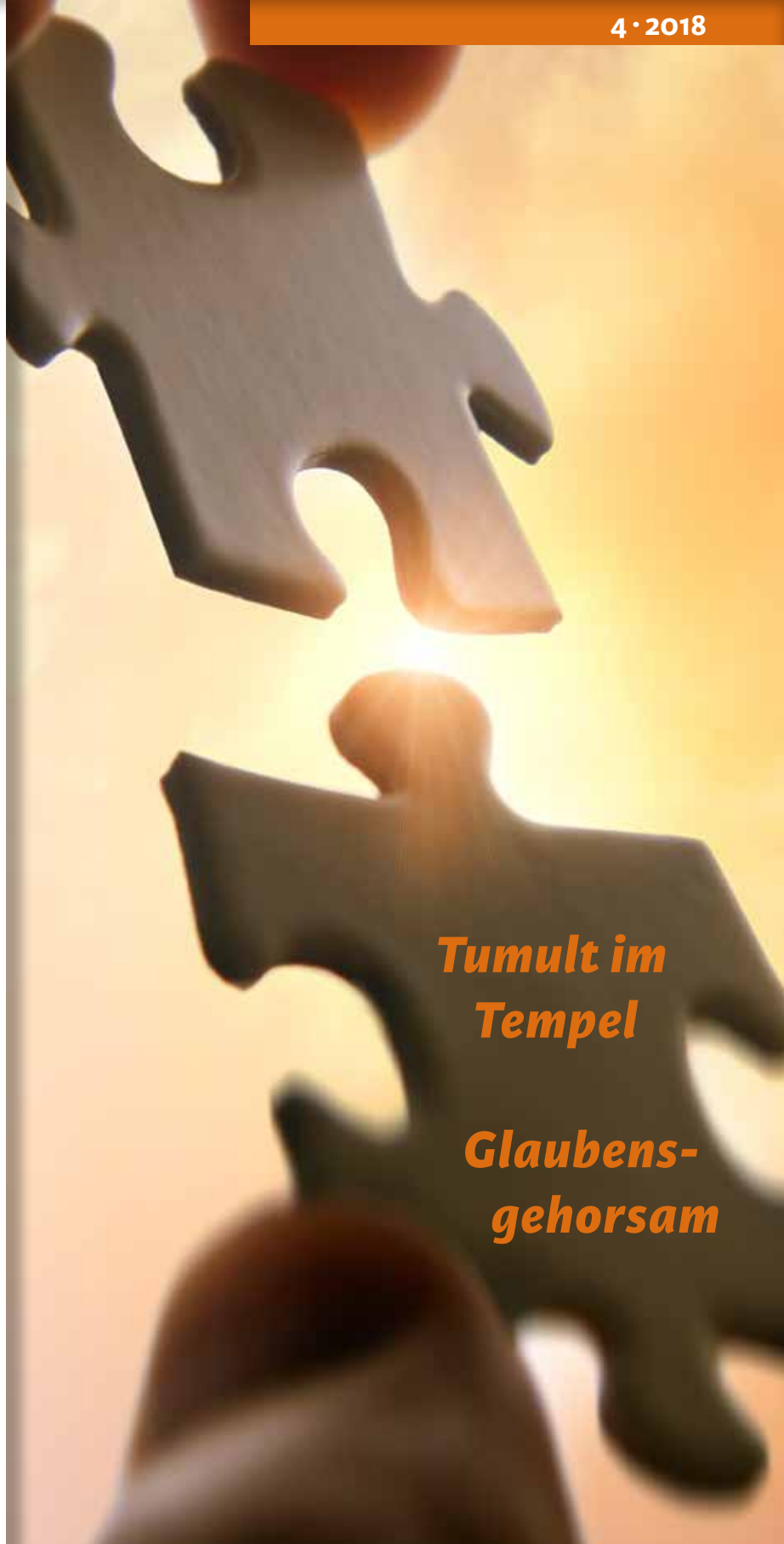
4 · 2018

Zeit & Schrift



Tumult im Tempel

Glaubens-gehorsam

21. Jahrgang

Inhalt

Editorial

3 **»Macht's nochmal, Jungs!«**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

4 **Komplementarität – Situationsbezogenheit**
Hanswalter Giesekus

Bibel im Alltag

8 **Tumult im Tempel – Jesus räumt auf**
Ulrich Müller

Glaubensleben

18 **Glaubensgehorsam**
Eberhard Schneider

26 **Biblische Seelsorge (10): Depressionen verstehen (Teil 2)**
Wolfgang Vreemann

Aktuelles

32 **Kritisches zur Aufklärung**
Jochen Klein

Die Rückseite

36 **Eiertanz um Gottes Gebote**
Ulrich Parzany

Zeit & Schrift

21. Jahrgang 2018

Herausgeber und Redaktion:
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:
Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:
www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:
Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:
Wolfgang Schuppener

Versand:
Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:
unsplash, AdobeStock, Lightstock

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

»Macht's nochmal, Jungs!«

Schaukästen sind in. Es gibt sie in ungezählten Größen und Ausführungen. Sie sind vielfach einsetzbar und werden von Behörden, Parteien, Vereinen und Gemeinden genutzt. Schaukästen haben eine eindeutige Funktion: Sie sollen, wie der Name sagt, etwas zur Schau stellen, sollen informieren über den oder die, die ihn betreiben, manchmal sollen sie appellieren, zuweilen auch für den Betreiber werben. All dies können sie nur effektiv, wenn die zur Schau gestellten Informationen gut verständlich und vor allem wenn sie auch aktuell sind. Insofern ist der Betrieb eines Schaukastens gut zu überdenken, er ist keine einmalige Angelegenheit, sondern eine permanente.

Peinlich wird es, wenn die Botschaft überholt ist und die Informationen Schnee von gestern sind. Dann wird der Schaukasten nicht nur nutzlos, dann kehrt sich die werbende Botschaft ins Gegenteil, weil der Betrachter Rückschlüsse auf den Betreiber zieht.

Ein derart negatives Beispiel sah ich jetzt in einem kleinen Ort im Siegerland. Der ortsansässige Sportverein wünscht in großen Lettern einen »Guten Rutsch und viel Glück für 2017«. Vielleicht hat der Schaukasten-Verantwortliche den Verein gewechselt, vielleicht hat sich bei den turnusmäßigen Wahlen keiner bereit erklärt für dieses Amt. Wie dem auch sei: Fest steht jedenfalls, dass die Botschaft von niemandem mehr ernst genommen wird.

Ein ähnliches Bild vermittelt der Schaukasten einer Partei, den ich gestern auf einer kleinen Radtour entdeckte: »Macht's noch einmal Jungs!«, prangte da in großen Lettern über die volle Breite des Kastens. Die Funktion des Appells ist eindeutig: Die Partei steht nicht nur fest zur Nationalmannschaft, sie ist sozusagen familiär mit ihr verbunden und traut ihren »Jungs« zu, die WM ein weiteres Mal zu gewinnen. Ob die Verantwortlichen der Partei im Sommerurlaub oder doch nicht so fußballaffin sind, wie der Appell vermuten lässt, und noch nicht gemerkt haben, dass die »Jungs« schon vor einem guten Monat in der Vorrunde gescheitert und mit Pauken und Trompeten aus dem Wettbewerb geflogen sind? Welche Schlussfolgerung bezüglich der Partei wird der interessierte Betrachter des Schaukastens wohl bei derartiger Aktualität ziehen?

Apropos scheitern: Philipp Lahm, der ehemalige Nationalspieler und Weltmeister von 2014, analysierte in einem Beitrag die Gründe des Scheiterns. Neben verschiedenen anderen Faktoren glaubt er, dass die »Profis der heutigen Generation« ein Ausbildungssystem durchlaufen, »das den jungen Sportler fast zwangsläufig zum Egoisten macht. Für ihn lauten die wichtigsten Fragen: Wie komme *ich* weiter? Was hilft *meiner* Karriere? Welche Begleitumstände sind für *mich* am besten? Der Blick für das Ganze, die Verantwortung des Einzelnen für die Mannschaft tritt als Leistungsmotiv in den Hintergrund.«

Nein, die christliche Gemeinde ist keine Nationalmannschaft, sie ist überhaupt kein Fußballklub und ihr Ziel keine Meisterschaft. Aber auch sie besteht aus Einzelpersonen, aus Individuen – aber nicht aus Einzelkämpfern. Der Einzelne weiß – wenn es gut steht – um seine persönliche Aufgabe, aber auch darum, dass er die nur im Verbund mit seinen Glaubensgeschwistern erfüllen kann. Dass er auf sie angewiesen ist und sie auf ihn. Und er weiß, dass es nicht um ihn geht, sondern um den Herrn.

Egoisten kennt die christliche Gemeinde nicht, wohl aber Teamplayer mit einem gemeinsamen Ziel: die Ehre Gottes. Wenn Christen gemeinsam dem Auftrag ihres Herrn nachkommen, der gesagt hat: *»Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen«* (Mt 5,16), dann ist damit ein immer aktueller Schaukasten mit einer guten Botschaft gewährleistet.

Horst von der Heyden

Komplementarität – Situationsbezogenheit

»Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte sollen nicht vergehen.«
(Mt 24,35)

Komplementarität – ein Begriff der Naturwissenschaften und der Erkenntnistheorie

Vor allem in der modernen Physik stellt das Wort *Komplementarität* einen Schlüsselbegriff dar, der die Beziehung zwischen einem physikalischen Gegenstand wie etwa Materie oder Licht selbst und seiner Erscheinungsweise entweder als Korpuskel (Teilchen) oder als Welle beschreibt. Die experimentelle Beobachtung hat nämlich gezeigt, dass die Beobachtung der einen Eigenschaft, z. B. des jeweiligen Ortes, die Beobachtung der dazu komplementären Eigenschaft, etwa der zugeordneten Geschwindigkeit, unmöglich macht bzw. jedenfalls mehr oder weniger stark beschränkt. Beide sind der universell geltenden sog. *Heisenberg'schen Unschärferelation* unterworfen.

Komplementarität als Situationsbezogenheit

Das Wort *Komplementarität* selbst kommt in der Heiligen Schrift nicht vor. Das bedeutet aber nicht, dass der zugrunde liegende Sachverhalt in ihr nicht vorhanden ist. Man könnte diesen in etwa mit dem Unterschied zwischen dem Wort selbst und seiner situationsbezogenen Formulierung zu charakterisieren versuchen. Dies trifft zuallererst für das Wort Gottes zu. Es ist das heilige (hebr. *qatosch*; griech. *hagios*), unvergängliche Wort dessen, der selbst *heilig* ist in seiner Unnahbarkeit und der sich unbegreiflicherweise dennoch (im Alten Testament) seinem Volk Israel und (im Neuen Testament) seinem himmlischen Volk, der Gemeinde, als Erlöser zu eigen gibt.

Die Unvergänglichkeit des Wortes

Nicht nur der Herr Jesus selbst bezeugt, wie in unserem Leitwort vorangestellt (Mt 24,35; vgl. Mk 13,31; Lk 21,33), die zeitlose Gültigkeit seines Wortes, sondern sie ist ein öfter wiederholter Bestandteil der Botschaft sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments (vgl. z. B. Ps 119,89; 1Petr 1,25). Er ist ja selbst als das Wort Gottes der Anfang und der Schöpfer des Alls (vgl. Joh 1,1–3), und so ist sein Wort *»brennend wie Feuer … und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert«* (Jer 23,29). Dennoch gilt: *»Ganz nahe ist dir das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen, um es zu tun«* (5Mo 30,14; vgl. Jak 6,22), und es wird betreffs seiner die Verheißung ausgesprochen: *»Glückselig, der liest und die hören die Worte der Weissagung und bewahren, was in ihr geschrieben ist! Denn die Zeit ist nahe«* (Offb 1,3).

Die Situationsbezogenheit der Aussprüche Gottes

Die Situationsbezogenheit in Gottes Gerichtsandrohung

Zweimal wird im Alten Testament ausdrücklich gesagt, dass den Herrn nichts gereuen kann: *»Auch lügt der nicht, der Israels Ruhm ist, und es gereut ihn nicht. Denn nicht ein Mensch ist er, dass ihn etwas gereuen könnte«* (1Sam 15,29; vgl. 4Mo 23,19). Umso verwunderlicher ist es daher, dass diese Feststellung nicht ausschließt, dass derartige Aussprüche Gottes dennoch *situationsbezogen* ausgesagt sein können. Ein besonders

eindrucksvolles Beispiel stellt seine Drohung an Mose dar, das dem Götzendienst hingegebene Volk Israel zu vernichten: »*Weiter sagte der Herr zu Mose: Ich habe dieses Volk gesehen, und siehe, es ist ein halsstarriges Volk. Und nun lass mich, dass mein Zorn gegen sie entbrenne und ich sie vernichte*« (2Mo 32,9f.). Als aber Mose seinen Gott anfleht und ihn an seine den Vätern gegebenen Verheißungen erinnert, widerruft Gott seine Ankündigung: »*Da gereute den Herrn das Unheil, von dem er gesprochen hatte, er werde es seinem Volk antun*« (2Mo 32,14).

Was hier der Gegenstand eines persönlichen Gesprächs zwischen Gott und Mose war, wird vom Propheten Jeremia am Beispiel einer Gleichnisrede über Gottes Handeln als Töpfer über sein Volk als Ton als sein grundsätzliches Tun aufgewiesen: »*Einmal rede ich über ein Volk und über ein Königreich, es ausreißen, niederbrechen und zugrunde richten zu wollen. Kehrt aber jenes Volk, über das ich geredet habe, von seiner Bosheit um, lasse ich mich des Übels gereuen, das ich ihm zu tun gedachte. Und ein anderes Mal rede ich über ein Volk und über ein Königreich, es bauen und pflanzen zu wollen. Tut es aber, was in meinen Augen böse ist, indem es auf meine Stimme nicht hört, so lasse ich mich des Guten gereuen, das ich ihm zu erweisen zugesagt habe*« (Jer 18,7–10).

Die Situationsbezogenheit in Gottes Heilswirken

Aber noch tiefgreifender ist der ewige Vorsatz Gottes, für die Durchführung seiner Heilspläne das sündige Tun gottloser Menschen in Anspruch zu nehmen. Daher kann Petrus in seiner Pfingstrede die Juden des Mordes an Jesus bezichtigen, ohne zu verschweigen, dass sie damit ungewollt die Vollstrecker des Willens Gottes sind: »*Diesen [Jesus], der nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes hingegeben worden ist, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ans Kreuz geschlagen und umgebracht*« (Apg 2,23). Die Komplementarität kommt hier darin zum Ausdruck, dass weder das Verbrechen der Menschen entschuldbar wird, weil es dadurch die Pläne Gottes zur Ausführung bringt, noch dass dadurch dem Golgatha-Geschehen der Charakter von irgendetwas Zufälligem anhaften würde.

Dem entspricht, dass auch das Widerfahrnis des Heils in Jesus Christus einerseits ausschließlich ein Akt des barmherzigen Gottes ist und dennoch des Geschehenlassens des angesprochenen Menschen bedarf.*

Die Situationsbezogenheit in den Zukunftsverheißungen

Auch für die Zukunftserwartung der Erlösten vernehmen wir zwei sich scheinbar widersprechende Verheißungen. Zum einen wird da gesagt: »*Denn noch eine ganz kleine Weile, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen*« (Hebr 10,37). Auf der anderen Seite wird dies indessen relativiert durch eine Belehrung über die so ganz andersartige Zeitrechnung des Herrn: »*Dies eine aber sei euch nicht verborgen, Geliebte, dass beim Herrn ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten, sondern er ist langmütig euch gegenüber, da er nicht will, dass*

* Vgl. dazu den Beitrag »Vom freien Willen« von Horst von der Heyden in *Zeit & Schrift* 5/2017, S. 10–19.

irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen« (2Petr 3,8f.). Während die erste Ermahnung uns ermuntert, unseren Blick unverrückt auf das Endziel des Glaubens gerichtet sein zu lassen, will die zweite uns vor Mutlosigkeit bewahren, indem sie uns vorstellt, dass diese scheinbare Verzögerung nur dazu dienen soll, dass noch mehr Menschen zu ihm finden.

Darauf zielen auch die Worte des Herrn Jesus selbst, wenn er den Pharisäern, die sein Wunderwirken mit dem Tun der Dämonen in Verbindung bringen, entgegenhält: *»Wer nicht mit mir* (oder: *für mich*) *ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut«* (Mt 12,30). Seinen auf ihr vermeintliches Privileg der Dämonenaustreibung stolzen Jüngern gibt er hingegen zu bedenken: *»Denn wer nicht gegen uns* (oder: *euch*) *ist, ist für uns* (oder: *euch*)*«* (Mk 9,40; vgl. Lk 9,50), womit er ihren Blick für mehr Duldsamkeit in der Erwartung weiter zu gewinnender Nachfolger öffnet.

Die Situationsbezogenheit in der Verkündigung des Evangeliums

Eine derartige der Gesinnung Christi gemäße Verhaltensweise wird nun aber auch bei der Bezeugung des Evangeliums durch die Seinen angemahnt: *»Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft über die Hoffnung in euch fordert, aber mit Sanftmut und Ehrerbietung!«* (1Petr 3,14f.). Sie soll aus Glaubensgewissheit geübt werden, bedarf aber dafür keiner überheblichen Rede und Gebärde.

Können auch persönliche Anweisungen und Zusagen Gottes situationsbezogen sein?

Wohl jeder Gläubige, der sein Leben zur Ehre des Herrn einrichten möchte, wird erfahren, dass Gott einen zukünftig für ihn vorgesehenen Auftrag oder eine ihm in Aussicht gestellte Erfüllung nicht verwirklicht, sondern seine Pläne scheinbar ändert. Das mag bezüglich äußerer Entschlüsse wie z. B. einen Dienst in der Äußeren Mission sowie im hauptamtlichen Verkündigungs- oder Seelsorgedienst von Bedeutung sein, aber ebenso bei der Entscheidung für irgendeinen säkularen Beruf sowie bei der Wahl eines Ehepartners. Gewiss sollte solche Wahl keineswegs am Willen Gottes vorbei getroffen werden, dennoch aber sollte sie offen dafür bleiben, dass Gott diese zum Wohl des Betroffenen ändern kann.

Die Aufhebung der Situationsbezogenheit in Gottes Ewigkeit

Alle Situationsbezogenheit indessen ist aufgehoben in der Ewigkeit des Einen, den die Schrift lobpreisend bezeugt: *»Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind Werke deiner Hände; sie werden untergehen, du aber bleibst; und sie alle werden veralten wie ein Kleid, und wie einen Mantel wirst du sie zusammenrollen, wie ein Kleid, und sie werden verwandelt werden. Du aber bist derselbe* [d. h. der ewig Unveränderliche], *und deine Jahre werden nicht aufhören«* (Hebr 1,10–12).

Hanswalter Giesekus

Tumult im Tempel – Jesus räumt auf

Wir haben viele positiv aufgeladene Szenen von Jesus im Kopf: Wie er liebevoll Kinder segnet. Wie er fesselnde Gleichnisse erzählt. Wie er Menschen auf- und weiterhilft. Wie er tiefgründig über Gott spricht und Menschen mit seiner Ausstrahlung begeistert. Wie er Freundlichkeit und Liebe ausstrahlt.

Liest man dann aber die verstörende Szene der Tempelreinigung, hat man Schwierigkeiten, sie einzusortieren: Jesus legt sich mit den Händlern im Tempelvorhof an. Er macht Randale, provoziert! Er schmeißt die Tische um und die Händler raus! Er mischt den ganzen Laden auf!

1. Jesus beseitigt die Zweckentfremdung des Tempels

Jesus ging in den Tempel und wies alle hinaus, die dort Handel trieben oder etwas kauften. Er warf die Tische der Geldwechsler und die Sitze der Taubenverkäufer um … (Mt 21,12 NGÜ)

»Jesus, so kennen wir dich gar nicht!«, möchte man ausrufen. »Du redest sonst immer von Liebe und Vergebung – und hier bist du so aggressiv, so zornig, so provokativ!« Was bringt Jesus so in Rage? Was hat das zu bedeuten? Es muss etwas Wichtiges dahinterstecken, immerhin zählt die Tempelreinigung zu den wenigen Ereignissen, die – leicht variiert – in allen vier Evangelien vorkommen (wobei die Johannes-Fassung vermutlich eine andere Situation beschreibt).

Einmal langsam der Reihe nach: Wir befinden uns ungefähr im Jahr 32 n. Chr., zur Zeit des Passahfestes, wenige Tage vor Jesu Tod. Jesus erreicht die Hauptstadt Jerusalem. Die ganze Stadt ist in Aufregung, ein Sturm der Begeisterung erhebt sich. Jesus zieht unter dem Jubel der Bevölkerung in Jerusalem ein. Sie sehen in ihm den neuen David (Mt 21,9), den politischen Befreier.

Jesus geht in Jerusalem schnurstracks erst einmal zum Tempel. Er hatte schon seit seinem 12. Lebensjahr eine sehr enge Verbindung zu diesem Ort (vgl. Lk 2,49). Und nicht zuletzt sollte sich so die alttestamentliche Verheißung aus Mal 3,1 erfüllen. Jesus schaut sich um. Was sieht er? Vor allem Geldwechsler und Taubenverkäufer. Die wickeln ihre Geschäfte im äußeren Vorhof ab, zu dem auch Nichtjuden Zugang haben.

Taubenverkäufer versorgten im äußeren Tempelbezirk unter Kontrolle der Priesterschaft Besucher mit den benötigten Opfertieren. Tauben waren das Opfer der Armen, etwa bei jeder männlichen Erstgeburt waren sie fällig (3Mo 5,7; 12,8; Lk 2,24).

Die Geldwechsler waren ebenso unentbehrlich: Es kamen schließlich auch Menschen aus fernen Ländern zum Tempel. Und die Besucher des Tempels brachten ihre jeweilige Währung mit. (Wenn ich meinen Kindern von der italienischen Lira erzähle, vom niederländischen Gulden, vom französischen Franc – das klingt für die fast wie Ereignisse aus dem Dreißigjährigen Krieg. In Europa kennen wir inzwischen nur noch die Einheitswährung Euro. Damals waren jedenfalls zahlreiche verschiedene Währungen im Umlauf.)

Auch Besucher aus fremden Ländern mussten Opfertiere kaufen und eine Tempelsteuer entrichten für die Wartung und Instandhaltung des Tempels. Aber: die einzige im Tempel akzeptierte Währung war die tyrische Doppeldrachme.[1] Fremdwährungen mussten entsprechend umgetauscht werden. Erst dann konnte die Tempelsteuer bezahlt werden oder in der anderen Abteilung das Tier, das geopfert werden sollte, gekauft werden.

Taubenverkäufer und Geldwechsler waren also doch notwendig für den geregelten Ablauf und für den Opferdienst, oder? Die jeweiligen Berufsverbände würden argumentieren: »Wir helfen doch denen, die von weit her kommen – sollen die etwa die Opfertiere 100 km her transportieren? Das wäre ja ziemlich mühsam und umständlich – und es wäre Tierquälerei!«

1 Moisés Mayordomo: »Matthäus«. In: *Erklärt – der Kommentar zur Zürcher Bibel*, Zürich 2010, S. 2002; Roger Liebi: *Der Messias im Tempel*, Bielefeld 2003, S. 219; vgl. zur Erhebung der Tempelsteuer auch Mt 17,24ff.

– »Wir Geldwechsler helfen doch nur den Gästen, die mit griechischem, römischem und mazedonischem Geld herkommen. Ist das nicht eine ›Erleichterung des Tempelbetriebs‹?[2] Ist das nicht ein hervorragender Service?« In der Tat lässt sich 5Mo 14,24–26 entnehmen, dass Gott solche Geschäfte nicht prinzipiell ausgeschlossen hatte.

Ja, schön und gut, aber warum schmeißt Jesus die Geldwechsler und Taubenverkäufer dann aus dem Tempel? Man muss sich die Aktion einmal bildlich vorstellen: Händler schreien wild durcheinander – Stühle und Bänke kippen um, Münzen regnen klirrend auf den Boden. Gestapelte Vogelkäfige stürzen um, Tauben flattern hin und her, Federn fliegen herum. Tumult im Tempel! »Warum, Jesus, machst du das?«

Jesus räumt auf. Aus zwei Gründen. Erstens: Der Trubel stört den eigentlichen Zweck des Tempels. Ja, Geldwechsler und Taubenverkäufer leisten an sich sinnvolle Dienste, aber sie tun es am falschen Ort – im Tempelbezirk selber. Natürlich »war es sehr praktisch, dass man in Jerusalem Opfertiere kaufen konnte. Es wäre ja wirklich nicht so angenehm gewesen, von zu Hause einen Stier zu nehmen und ihn über hunderte von Kilometern an einem Strick mitzuführen. Aber musste der Verkauf wirklich innerhalb des Tempelbezirks stattfinden?«[3]

Man kann sich die Basar-Atmosphäre gut vorstellen. Zu den großen Festen war Hochbetrieb: »Kauf bei mir! Heute drei Tauben zum Preis von zwei!« – »Pst, hör mal: Die Priester empfehlen diese Taubensorte! Diese Woche mit zusätzlichen Payback-Punkten!« – »Heute günstige Umtauschkurse für Pilger aus Mazedonien!« Dieser Trubel störte den eigentlichen Zweck des Tempels, die Begegnung mit Gott. Das war ein Störfaktor, der das Wesentliche nach hinten schob.

Zweitens: Geldwechslern und Taubenverkäufern ging es ehrlich gesagt nicht um eine freundliche Dienstleistung für Pilger, sondern vielfach nur noch ums eigene Geschäft. Und sie machten gute Geschäfte. Die Taubenverkäufer kannten schließlich ihre Tricks: Die Opfertiere mussten laut Gesetz ja makellos sein. Die Händler hatten spezielle Konzessionen – und gewisse Absprachen mit den Priestern. Man munkelte, dass die Tempelaufsicht alle außerhalb des Tempels gekauften Tiere als ungeeignet zurückwies und an die Verkaufstische der Händler im Tempelvorhof verwies. Nur: innerhalb des Tempelbezirks kosteten die Tiere gleich ein Vielfaches. Eine Hand wusch die andere. Überhöhte Preise waren an der Tagesordnung. Die Geldwechsler tauschten natürlich ausländische Münzen um in die Währung, in der die Tempelsteuer zu entrichten war – aber sie stellten ihre Dienste auch nur gegen einen kräftigen Aufschlag zur Verfügung.

Der Tempel war verkommen zu einem Ort der Eigeninteressen der Etablierten! Jesus widersetzt sich »vehement der von der jüdischen Führerschaft genehmigten Verwendung der Königlichen Säulenhalle als Markt«.[4] Und er schmeißt in einer tumultartigen Szene alle Taubenhändler und Geldwechsler raus.

Interessanterweise ist das keine

2 Mayordomo, S. 2002.
3 Liebi, S. 222.
4 Liebi, S. 222.

spontane Überreaktion. Jesus hat nicht mal kurz die Beherrschung verloren. Jesus geht nämlich, so steht es in Mk 11,11, nach dem Einzug in Jerusalem und seinem ersten Rundgang im Tempel erst einmal wieder nach Betanien, wo er übernachtet. Erst am nächsten Tag kommt er wieder in den Tempel – und räumt radikal auf. Das ist also eher eine kalkulierte und geplante symbolische Provokation, Jesus will bewusst ein machtvolles prophetisches Zeichen setzen. Diesmal debattiert und argumentiert er nicht, er wird gleich handgreiflich. Aber immerhin: anschließend erklärt er seine Handlung.

... und sagte zu ihnen: »Es heißt in der Schrift: ›Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein.‹ Ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus!« (Mt 21,13)

Jesus begründet seine spektakuläre Aktion »mit zwei Worten aus der Schrift [...], von denen das eine bestimmt, wozu Gott Israel den Tempel gab, das andere Israel vorhält, zu was es ihn missbraucht«.[5] Er kombiniert zwei Zitate, zwei Prophetenworte aus dem Alten Testament, argumentiert also mit den Heiligen Schriften Israels. Er beansprucht dabei eine »Deutungshoheit über die Schrift, wie sie nur dem Messias zukommt.«[6]

Wozu hat Gott den Tempel bestimmt? Er soll *»ein Haus des Gebetes genannt werden«*. Das ist ein Zitat aus Jes 56,7. Der Tempel soll ein Ort der Begegnung mit Gott sein! »Der Tempel ist Gottes Haus. Daraus ergibt sich, wozu ihn der Mensch gebrauchen soll; er soll hier die Gegenwart Gottes bedenken und sein Herz zu ihm hinwenden. Sein Geschäft im Tempel ist das Gebet.«[7] Im Tempel ist Gott zu Hause. Hierher soll man kommen, um Kontakt zu ihm zu suchen. Das Feilschen, die Unruhe – das alles lenkt ab vom Wesentlichen, der Gottesbegegnung.

Was hat Israel aus dem Tempel gemacht? Er ist zur Räuberhöhle verkommen! Die eigentliche Absicht, dass mit den erschwinglichen Tauben auch Arme opfern können, wird ins Gegenteil verkehrt durch Wucherpreise. »Die Opfertiere wurden offensichtlich zu überrissenen Preisen verkauft. Die Geldwechsel-Dienstleistungen erfolgten zu unakzeptablen Konditionen.«[8] Sehr wahrscheinlich spielt das Bild der »Räuberhöhle« auf Jer 7,11 an. Dort bezeichnet das Wort »Räuber« Menschen, die sich von Gott abgewandt haben und sich trotzdem fälschlicherweise darauf verlassen, dass Gott aus alter Gewohnheit routinemäßig weiter zu ihnen steht und der Tempel weiter von seiner Anwesenheit aufgewertet und beschützt bleibt. Jeremia erinnerte sein Volk daran, dass Gott einen Tempel, der zur Räuberhöhle degradiert wurde (weil die fromme Fassade lediglich das weniger vorzeigbare reale Leben kaschieren soll), nicht mehr als sein Zuhause ansehen und mit seiner Gegenwart erfüllen kann. Ähnlich unmissverständlich drückt sich Jesus hier aus. »Jesus findet offensichtlich in der Verbindung von Kult und Geschäft, gegen die er sich wendet, die Situation der Zeit des Jeremia neu gegeben. Insofern ist sein Wort wie seine Gebärde eine Warnung, in der von Jeremia her auch der Hinweis auf den Untergang dieses Tempels mitgehört werden konnte.«[9] Implizit deutet er

5 Adolf Schlatter: *Das Evangelium nach Matthäus*, Stuttgart 1987, S. 313.

6 Gerhard Maier: *Das Evangelium nach Matthäus. Kapitel 15–28* (HTA), Holzgerlingen 2017, S. 254.

7 Schlatter, S. 313.

8 Liebi, S. 233.

9 Joseph Ratzinger: *Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung*, Freiburg 2011, S. 35.

an: »diejenigen, die ihn zur Räuberhöhle machen, geben ihn der Zerstörung preis, wie es zu Zeiten des Jeremia gewesen war«.[10] Sein kaum versteckter Vorwurf: Der Tempel dient den Etablierten »zum selben Zweck, zu dem die Höhle dem Banditen dient [...], die Höhle gewährt dem Räuber die Sicherheit. [...] So suchen auch die Juden im Tempel nichts als ihre Sicherheit, obwohl sie sündigen, ja, damit sie aufs neue sündigen können«.[11]

Was Jesus besonders stört: Dieser ganze Handel findet auf dem »Vorhof der Heiden« statt. Dabei handelt es sich um den äußeren Tempelbezirk, den großen äußeren Hof, der das innere Heiligtum umgibt. (Der Tempelbezirk umfasste verschiedene Bereiche mit unterschiedlich gestaffelten Zutrittsrechten. Den Vorhof der Heiden durfte noch jeder Mann betreten, den nächsten Bezirk nur noch die Israeliten.) Hier sollte eigentlich Nichtjuden Gelegenheit gegeben werden zu beten, Gott zu begegnen, aus der Thora zu hören – ein offener, einladender Bereich.

Stattdessen stehen die Besucher nun inmitten der Rinder, Schafe und Tauben – und werden abgelenkt von dem Blöken der Schafe, dem Muhen der Rinder, dem Gurren der Tauben, dem Klimpern des Geldes, dem Rufen der Marktschreier. Sie brauchen Hilfe und Anleitung, Gott zu begegnen – stattdessen werden sie nach Strich und Faden ausgenommen.

Die, die hier Handel treiben, denken an Angebot und Nachfrage, an Gewinn, an ihr Einkommen. Die Geldwechsler und Taubenverkäufer taxieren Neuankömmlinge und fragen sich, wie viel sie ihnen wohl abknöpfen können. Wer profitiert von diesem wilden Treiben? Die Händler, die Wechsler – und die Tempelbehörden über ihren diskret abgesprochenen Anteil. Aber garantiert nicht die Besucher, die teilweise von weit her kommen, um Gott zu begegnen. Sie werden nicht beschenkt, sondern ausgenommen wie eine Weihnachtsgans! Der fromm ummantelte Markt wird von Jesus als »Ausdruck religiös-wirtschaftlicher Korruption« verstanden![12] Jesus geht das völlig gegen den Strich! Seine Tempelreinigung, diese prophetische Zeichenhandlung, soll deutlich machen, dass »der Tempel ein Ort des Gebets für alle Frommen und nicht der Bereicherung für eine priesterliche Elite ist«.[13]

2. Jesus führt den Tempel seinem eigentlichen Zweck zu

Und dann tut Jesus etwas dem Handeln der Verkäufer und Wechsler völlig Entgegengesetztes. Das wird auffallend unaufgeregt geschildert:

Während er im Tempel war, kamen Blinde und Lahme zu ihm, und er heilte sie. (Mt 21,14)

Die Aufregung um den Rausschmiss der Geldwechsler und Taubenverkäufer ist noch gar nicht abgeklungen, da nähern sich Blinde und Lahme Jesus. Sie saßen oft um den Tempeleingang herum – also draußen, vgl. Apg 3,1f.! –, um von den Besuchern des Tempels Spenden zu erbitten. (Noch heute sitzen Bettler oft vor Kirchen, weil sie aus Erfahrung wissen, dass unmittelbar nach dem Kirchenbesuch viele Menschen die oft geübte gedankliche Trennung zwischen frommer Rolle und weniger frommem All-

10 Ratzinger, S. 35.
11 Schlatter, S. 313.
12 Mayordomo, S. 2002.
13 Mayordomo, S. 2002.

tagsleben noch nicht wieder vollständig nachvollzogen haben – was die Chance von Bedürftigen erhöht, eine Spende zu ergattern.)

Damals gab es keine Behindertenbeauftragten, keine umfassende Krankenversicherung. Blind und lahm sein hieß: Man war ohne Einkommen und auf Betteln angewiesen. Blinde und Lahme waren bei den etablierten Frommen sowie bei den Händlern und Wechslern keine gern gesehenen Gäste – vermutlich hatten sie sogar nicht einmal Zugang zum äußersten Tempelbezirk.[14] Das waren eben nicht die anvisierten Kunden mit fremden Münzen, mit dickem Portemonnaie, die Besucher auf der Suche nach einem geeigneten Opfertier. Blinde und Bettler, das waren die, die etwas haben wollten und nichts geben konnten.

Und genau die heißt Jesus hier willkommen. Er konzentriert sich auf die Hilfsbedürftigen. Jesus hat durch die Tempelreinigung überhaupt erst Raum geschaffen für Menschen, die jetzt nicht mehr draußen bleiben müssen. Auf einmal finden sie Platz vor Gott.

Typisch: Jesus wendet sich den Problemfällen zu! Die bringen nichts mit als ihre Probleme – und das reicht Jesus! Die erhoffen etwas von ihm – und er gibt es ihnen bereitwillig. Er heilt sie. Die Blinden und Lahmen erfahren Liebe und Heilung, sie reden mit Jesus, begegnen Gott unmittelbar und direkt.

Die Händler und Wechsler sind entfernt, der Lärm und die deplatzierte Zweckentfremdung beseitigt – und der frei gewordene Raum füllt sich prompt mit Armen, Leidenden, Problembehafteten, Kranken.

Genauer gesagt: Der äußere Tempelbezirk, befreit von Opfertieren und Marktschreiern, füllt sich mit Beschenkten, Getrösteten, Ermutigten, Belebten, Hoffnungsvollen … Und Jesus steht mittendrin. Jesus steht im Zentrum. Jesus demonstriert: »In diesem Haus sollen Menschen geben und schenken, aber nicht raffen und handeln«.[15] Es geht ihm darum, »das Raffen von Geld am heiligen Ort abzustellen, wo Schenken angebracht wäre«.[16]

Jesus hat die Zweckentfremdung beseitigt, die störenden Händler vertrieben und so den Vorhof des Tempels wieder dem eigentlichen Zweck zugeführt: Gott zu begegnen, Gott zu erleben. »Dem Viehhandel und dem Geldgeschäft stellt Jesus seine heilende Güte entgegen. Sie ist die wahre Reinigung des Tempels.«[17] Er »vertreibt die aus dem Heiligtum, die nicht hineingehören, aber er nimmt diejenigen hinzu, die als Israeliten hineingehören könnten, indem er sie dazu – kultisch gesehen – in die Lage versetzt«.[18] Jesus schafft so eine neue »Definition des wahren Gottesvolkes« durch »Heilung der zuvor nicht Zugelassenen, Ausschluss der Habgierigen«.[19]

3. Jesus beweist sich als Hausherr

Jesus macht im Zuge der Tempelreinigung nebenbei klar, wer er ist: der Hausherr des Tempels. Er ist Gottes Sohn, der Messias. Hier verdeutlicht er, wer er ist (Gott selbst) und wie eine wahre Gottesbegegnung aussieht: Sie verändert. Und die Menschen um ihn erkennen das – jedenfalls teilweise:

Aber die Wunder, die er tat, und der Jubel der Kinder, die im Tempel riefen:

14 Klaus Berger erläutert, dass Blinde und Lahme nicht in den Tempel durften: »nach zeitgenössischem Verständnis war die Liste derer, die nach Dtn 23 vom vollen sakralen Bürgerrecht ausgeschlossen sein sollten, um die Blinden und Lahmen erweitert worden« (*Jesus*, München 2007, S. 383).

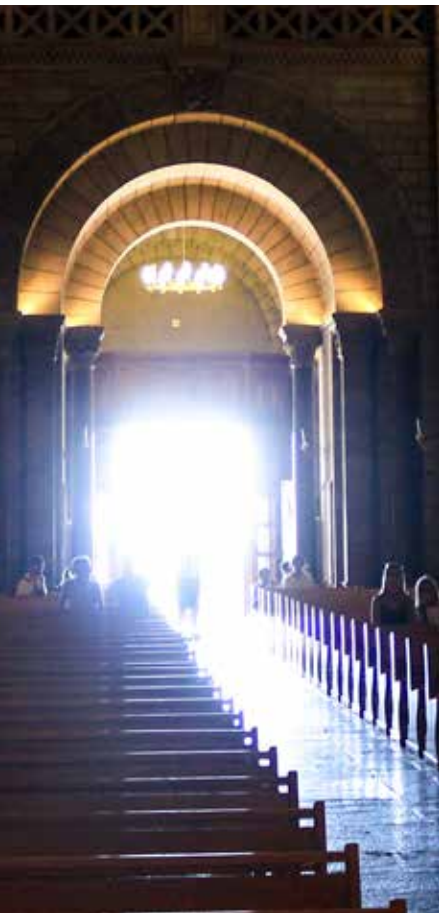
15 Berger, S. 383.

16 Berger, S. 448.

17 Ratzinger, S. 37.

18 Berger, S. 383.

19 Berger, S. 383.



»Gepriesen sei der Sohn Davids!«, erregten den Unwillen der führenden Priester und der Schriftgelehrten. »Hörst du eigentlich, was die da rufen?«, sagten sie zu ihm. »Gewiss«, erwiderte Jesus. »Habt ihr das Wort nie gelesen: ›Unmündigen und kleinen Kindern hast du dein Lob in den Mund gelegt‹?« (Mt 21,15f.)

Kinder rufen ihm »Hosanna« zu – was die Priester und Schriftgelehrten furchtbar aufregt. Was genau singen sie? *»Hosanna! Gepriesen der Sohn Davids!«* Sie greifen die Jubelrufe der Erwachsenen von Jesu Einzug in Jerusalem auf (vgl. Mt 21,9). Wahrscheinlich sprechen sie einfach die Worte nach, die sie aufgeschnappt haben, »ohne ihren Sinn ganz zu begreifen«.[20]

»Sohn Davids« – das soll ausdrücken (vgl. 2Sam 7,12f.; Mt 1,1): Hier kann jemand beanspruchen, legitimer König zu sein, von Gott für ewig eingesetzt. Die führenden Priester und Schriftgelehrten laufen natürlich sofort rot an und intervenieren entrüstet: »Wie lässt du dich denn da anreden? Anmaßend! Sag den Kleinen, die sollen sofort damit aufhören!«

Jesu Antwort: »Ich höre nicht nur, was die Kinder singen, ich freue mich sogar darüber.« Er weicht nicht aus nach dem Motto: »Ihr müsst das nicht so ernst nehmen, das sind doch nur Kinder!« Sinngemäß gibt er ihnen unter Bezug auf Ps 8,3 zu verstehen: »Kindermund tut Wahrheit kund – sie haben ja recht, Gott selbst hat für dieses Statement gesorgt!« Indirekt verdeutlicht er damit seinen Anspruch, sein Recht, als Gott angebetet, als Hausherr anerkannt zu werden. Man könnte sogar die Tempelreinigung als zeichenhafte Handlung auf Sach 14,21 beziehen – dann wäre die Austreibung der Händler ein Zeichen, dass die Heilszeit begonnen hat.

Die Begleitumstände bestätigen Jesus als Hausherrn. Als Johannes der Täufer einmal fragen ließ: »Jesus, bis du der von Gott versprochene Retter – oder müssen wir noch auf einen anderen warten?«, ließ Jesus ausrichten: »Sagt Johannes einfach, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Armen wird das Evangelium gepredigt! Dann weiß er Bescheid!« (Mt 11,2–5). Nach Jes 35,5f. sind genau die Ereignisse, die hier im Tempelbezirk stattfinden, Erkennungszeichen göttlichen Handelns, Erkennungszeichen des Messias.

Interessant: die Verantwortlichen für den Tempelbetrieb reagieren erst jetzt, nicht nach der Tempelreinigung! Jesus hat einen wunden Punkt berührt: »wenn gerade das Heiligtum, das es üblicherweise mit heiliger Scheu zu verehren gilt (und das wie alle Heiligtümer davon lebt, dass alles so bleibt, wie es immer war), Gegenstand eines massiv verändernden Handelns Jesu wird, dann besagt das zumindest etwas über Jesu Anspruch auf Vollmacht. Wer radikal ändert, wo Bleiben und Beharren angesagt ist, […] verhält sich wie der Herr des Geschehens. Und dann kommt er entweder von Gott oder ist umzubringen.«[21] Die vermeintlich Frommen der Geschichte tendieren klar zur zweiten Alternative …

Es folgt ein wenig abrupt das Ende der Geschichte:

Damit ließ er sie stehen, verließ die Stadt und ging nach Betanien. Dort übernachtete er. (Mt 21,17)

20 Donald Guthrie und J. Alec Motyer: *Kommentar zur Bibel*, Witten [7]2008, S. 41.

21 Berger, S. 380.

Jerusalem hatte etwa 20 000 Einwohner, zur Festzeit aber ca. 80 000 Besucher – er musste woanders Unterkunft suchen.[22] Jesus wich nach Betanien aus – dort hatte er Freunde wie Marta und Maria (Joh 11,1ff.; Lk 10,38) oder Simon (Mt 26,6), die ihn immer gerne bei sich übernachten ließen.[23]

4. Muss Jesus auch bei uns aufräumen?

Die Geschichte der Tempelreinigung ist ein ernster Text, der Gänsehaut verursacht – er reißt uns aus der Routine. Jesus räumt radikal im Tempel auf. Das war damals der Ort, wo Gott wohnte, wo er zu finden war, wo man ihm begegnen konnte.

Wenn Jesus heute im Tempel aufräumen müsste, käme er zu uns. Der Tempel, Gottes Wohnung, besteht heute nämlich nicht mehr aus Steinen, sondern aus *»lebendigen Steinen«*: den Menschen der Gemeinde (vgl. 1Kor 3,16f.; 6,19; 2Kor 6,16; Eph 2,19ff.; 1Tim 3,15; Hebr 3,6; 1Petr 2,5). Das Neue Testament entwirft ein ungleich dynamischeres Verständnis des Ortes, wo Gott wohnt und wo man ihn antreffen kann: Gott wohnt individuell in jedem einzelnen Christen, er ist besonders erfahrbar in der kollektiven gottesdienstlichen Gemeinschaft der Gläubigen.

Wenn *wir* als Christen, als Gemeinde Gottes Tempel sind – was würde Jesus bei uns heute machen? Würde er bei uns auch so rabiat vorgehen? Was würde Jesus bei uns rausschmeißen? Wofür würde er Platz schaffen wollen?

Die Frage, ob Jesus aufräumen müsste in seinem Haus, stellt sich in Bezug auf mich ganz persönlich und in Bezug auf meine Gemeinde. Wir haben eben gesehen: Der Tempel sollte ein Ort der Begegnung mit Gott sein, ein Haus des Gebets. Aber er war verkommen zu einem Ort der Eigeninteressen der Etablierten. Deswegen schmeißt Jesus die Störfaktoren raus. Deswegen konzentriert er sich nach der Tempelreinigung auf die Hilfsbedürftigen. Er legt seinen Schwerpunkt auf die, die Hilfe brauchen und nichts geben können.

Weil Jesus klar macht, wozu ein »Tempel« eigentlich da ist, können wir seinen Wink mit dem Zaunpfahl gedanklich leicht übertragen: Wozu ist meine Gemeinde eigentlich da? Warum ist es so wichtig, dass in der Wie-auch-immer-sie-heißt-Straße das Gemeindehaus steht? Wird es wirklich mit Leben gefüllt? Was würde fehlen, wenn dort die Türen für immer schließen würden und stattdessen ein Parkplatz wäre oder ein Supermarkt?

Um uns herum sind auch heute noch »Blinde und Lahme«, also Interessierte und Hilfsbedürftige, die Gott erleben wollen. Menschen, die »blind« sind in dem Sinne, dass sie orientierungslos durchs Leben irren. Menschen, die »lahm« sind in dem Sinne, dass sie einfach mit ihren Fragen und Problemen nicht weiterkommen. Dürfen sie reinkommen, sind sie uns willkommen? Woran merken Gäste, dass sie willkommen sind? Kommen »Blinde und Lahme« faktisch überhaupt – oder meiden sie uns? Wenn ja – warum? Vielleicht, weil sie bei uns Jesus nicht wirklich antreffen?

Gemeinde ist nicht nur da für die, die fest glauben, die fast perfekt sind (oder sich zumindest selbst so sehen), für die »happy few«,

22 Guthrie/Motyer, S. 41.

23 Maier (S. 260) sieht im täglichen Verlassen der Stadt eine Erinnerung an Hes 11,22ff., also eine Warnung vor dem drohenden Gericht, das dadurch eingeleitet wird, dass Gottes Herrlichkeit den Tempel verlässt. Meines Erachtens ist das eine etwas weit hergeholte Interpretation. Was wäre denn die theoretische Alternative gewesen – etwa, dass Jesus im Tempel übernachtete?

also für die wenigen Glücklichen, die es »geschafft haben«. Wir haben gar nichts geschafft. Wir haben Gott nur gefunden, weil andere uns den Weg gewiesen haben. Genauso sollen wir das weitergeben, was wir gefunden haben, also andere mit Jesus in Verbindung bringen. Unsere Gemeinden sollten entsprechend nicht in erster Linie für etablierte Fromme da sein, auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sein, sondern sie sollen offen und einladend für andere sein – auf die Bedürfnisse der »Blinden« und »Lahmen« ausgerichtet. Mt 9,12 verdeutlicht: Jesus hat ein Herz für Hilfsbedürftige, Schwache, Kranke. Das liegt ihm am Herzen.

Die Geschichte der Tempelreinigung will uns wach halten: Wenn wir uns wundern, dass unsere Gottesdienste mehr Routine enthalten als lebensverändernde Gottesbegegnung – dann könnte (sicherlich fromm kaschierter) Egozentrismus eine mögliche Erklärung dafür sein. Jesus muss erst die Zweckentfremdung des Tempels abstellen, das Kreisen um eigene Interessen, damit der eigentliche Zweck, dort Gott zu begegnen und seine Veränderungskraft zu erleben, wieder erfüllt werden kann. Jesus muss alles, was Eigeninteressen der Etalierten dient, rausschmeißen, bevor seine Wunder geschehen können, Gottes Handeln als Realität erlebt werden kann.

Wo stehen unsere Gewohnheiten und Eigeninteressen Gottes Wirken im Weg? Wo fragen wir uns mit Vorliebe: »Und was habe *ich* jetzt davon?« Wo müssen wir Platz schaffen, damit »Blinde und Lahme« überhaupt hereinkommen, damit Gott an ihnen handeln kann? Ein paar ausgedachte Beispiele: Wenn wir neue Besucher mit dem Satz begrüßen: »Das ist eigentlich *mein* Stammplatz!«, werden wir sie kaum ein zweites Mal wiedersehen. (Dahinter steckt übrigens die Angst, »Neue« nähmen mir etwas weg – als wären Gottes Gnade und Liebe limitiert …)

Weitere denkbare Hemmnisse: Wenn ich unbedingt meine eigenen Vorstellungen in der Gemeinde durchdrücken will, anstatt danach zu fragen, wie eine Gemeinde einladend wirkt auf Suchende. Wenn ich auf *meinem* Liedgut, *meinem* Musikstil bestehe (ob alt oder neu) – nur weil es mir halt gefällt und ich es so gewohnt bin. Wenn mich Geschäftsordnungen, unantastbare Traditionen oder wahlweise auch Innovationen und Revolutionen mehr interessieren als die Menschen, die Gott so wichtig sind. Wenn wir vor allem um uns selber kreisen bei Geschmacksfragen, bei Abläufen, bei Entscheidungen – dann haben wir ein Problem. Denn ich würde mich nicht darauf verlassen, dass Gott Gemeinden und Menschen segnet, denen es nicht um seinen Willen geht.

Nicht *unsere* Eigeninteressen sollen im Mittelpunkt stehen, sondern Gottes Wirken. Eine Gemeinde, die sich um sich selber dreht, erfüllt nicht wirklich ihre Aufgabe – sie ist zweckentfremdet. Eine Gemeinde soll anderen dienen, Außenseitern, Kranken, Suchenden, sozial Benachteiligten, Ausländern … Und: Eine Gemeinde kann nur voll sein von Geheilten, Getrösteten, Ermutigten, Belebten und Hoffnungsvollen, wenn sie vorher den Kranken, Trostbedürftigen, Mutlosen, Lebensmüden und Verzweifelten

Raum gibt, sie aufnimmt und Gott die Gelegenheit gibt, (auch durch uns) an ihnen zu handeln! Deshalb gibt es deine und meine Gemeinde! Deswegen ist sie so wichtig und unentbehrlich!

Gott hat die Gemeinde konzipiert, damit Menschen in Gottes Nähe kommen, die es nötig haben. Wir sollen »Blinde und Lahme«, also Hilfsbedürftige, kaputte Menschen, Benachteiligte, aufnehmen, integrieren und unterstützen. Wenn ich Gott in meinem Leben, in meiner Gemeinde wirken sehen will, dann sollte ich mir eine Frage verkneifen: »Und was habe *ich* jetzt davon?« Die Frage »Wie kann ich davon profitieren?« (mit Ansehen, Anerkennung, Einfluss, Aufmerksamkeit ...) gehört hier nicht hin! Der Glaube dient nicht dazu, uns zu bereichern (1Tim 6,5ff.!).

Wir sollten uns eher fragen: »was kann ich dazu beitragen, damit Gott Menschen verändern kann?«. Die, die Gott erst noch kennenlernen und erfahren wollen, sollen in Gottes Haus beschenkt werden. Die Etablierten, die schon lange dazugehören, sollen geben und schenken (Geld, Zeit, Engagement, Nerven). Das heißt: Sie sollen *weiter*geben, womit sie selbst beschenkt worden sind von Gott.

Ich weiß nicht, wie es dir geht – aber ich will Gottes Handeln erleben. Meine Gemeinde soll ein Ort sein, der dafür bekannt ist, dass dort keine fromme Routine herrscht, die eigentlich nur notdürftig ummantelt, dass wir uns die meiste Zeit nur um uns selbst drehen. Ich will dabei sein, wenn Gott Wunder tut. Ich will nicht im Weg stehen, wenn Menschen Gott näherkommen wollen.

Ich will es erleben, dass meine Gemeinde voll ist von Geheilten, Getrösteten, Ermutigten, Belebten, Hoffnungsvollen. Ich will Suchenden und Leidenden eine Hilfe sein, ein Wegweiser, eine Brücke zu Jesus. Jesus soll der Mittelpunkt meiner Gemeinde sein. Zu ihm hin laden wir ein. Ihn feiern wir! Ich wünsche mir und dir, deiner und meiner Gemeinde in den nächsten Jahren viel Segen und viele Erlebnisse mit Gott. Konkret: Ich wünsche uns und euch viele, viele Lahme und Blinde (um mit der Geschichte zu sprechen). Also Heimatlose, Hilfsbedürftige, Benachteiligte, Außenseiter, Kranke, Suchende, Trostbedürftige, Mutlose, Lebensmüde und Verzweifelte ... Sie gehören in Gottes Gegenwart! Aus diesen Menschen sollen durch Gottes Handeln Geheilte werden, Getröstete, Ermutigte, Belebte, Hoffnungsvolle. Weil hier der Ort ist, der Raum, wo Gott sie beschenkt und verändert.

Lasst uns wegräumen, was Gottes Handeln stört und hemmt. Wir werden staunen, wer dann Platz hat, wer Raum hat, wer zu uns kommt – wer dann zu Gott findet. Was muss *ich* dafür ändern, damit das (mehr) Realität wird (Gal 5,13–26; Phil 2,1–5; vgl. auch Jak 3,13–18; Röm 2,5–8)?

PS: Apropos »Und was habe *ich* jetzt davon?«: Wir begegnen in den »Lahmen und Blinden« Jesus Christus selbst (Mt 25,35–40)! Das haben wir davon! Ein guter Deal, oder?

Ulrich Müller

Glaubensgehorsam

*Ein unbeliebtes Schriftwort**

*»… Jesus Christus, unseren Herrn, durch den wir Gnade und Apostelamt empfangen haben zum **Glaubensgehorsam** unter allen Nationen für seinen Namen, unter denen auch ihr seid, Berufene Jesu Christi«* (Röm 1,4b–6).

*»Dem aber, der euch zu befestigen vermag nach meinem Evangelium und der Predigt von Jesus Christus, nach der Offenbarung des Geheimnisses, das ewige Zeiten hindurch verschwiegen war, jetzt aber offenbart und durch prophetische Schriften, nach dem Befehl des ewigen Gottes, zum **Glaubensgehorsam** an alle Nationen kundgetan worden ist, dem allein weisen Gott, durch Jesus Christus, ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen«* (Röm 16,25–27).

1. Zur Problematik des Themas

Glaubensgehorsam ist für den Gläubigen ein »schweres« Wort und in seiner Auswirkung sowohl für das geistliche als auch für das praktische Leben von weitreichender Bedeutung. Unser Glaubensgehorsam beschränkt sich nicht nur auf die gläubige Annahme des Werkes Jesu, das vor rund 2000 Jahren zur Errettung jedes einzelnen Christen auf Golgatha geschah, sondern Glaubensgehorsam umschließt auch die bedingungslose Anerkennung und Akzeptanz des Herrn Jesus, d. h. sein »Herr-Sein« oder sein »Chef-Sein« in unserem Alltagsleben – was im vorliegenden Artikel im Vordergrund stehen soll. Der geistliche Teil soll damit nicht vernachlässigt werden; er verdient sicherlich eine besondere Betrachtung.

Die Bibel sagt uns, dass wir einst *»tot«* waren in unseren *»Vergehungen und Sünden«*, jetzt aber *»mit dem Christus lebendig gemacht«* und *»durch die Gnade errettet«* sind (Eph 2,1.5.8). Außerdem werden wir aufgefordert: *»Stellt auch nicht eure Glieder der Sünde dar zu Werkzeugen der* ***Ungerechtigkeit****, sondern stellt euch selbst Gott dar … zu Werkzeugen der* ***Gerechtigkeit*** *(oder der Heiligung)«* (Röm 6,13f.).

Unser Leben sollte in ständiger Abhängigkeit von unserem Herrn geführt werden. Den Kolossern schreibt Paulus: *»****Alles****, was immer ihr* ***tut****, im Wort oder im Werk,* ***alles*** *tut im Namen des Herrn Jesus, danksagend Gott, dem Vater, durch ihn«* (Kap. 3,17).

Glaubensgehorsam gegenüber unserem Herrn unterliegt aber auch der Gefahr des Fallens. Das zeigt uns 1Kor 10,12: *»Wer zu stehen meint, sehe zu, dass er nicht falle«*. Paulus bietet uns jedoch auch dazu eine Lösung an. In 1Kor 16,13 schreibt er: *»Wacht, steht fest im Glauben«*, und in 2Kor 10,15 äußert er die Hoffnung, *»wenn euer Glaube wächst, unter euch vergrößert zu werden, nach unserem Wirkungskreis«* – wobei er in der unmittelbaren Folge auf die Verkündigung des Evangeliums verweist.

2. Glaubensgehorsam = Glauben und gehorchen im praktischen Leben

Für Nachfolger Jesu geht es eben auch um **Gehorchen**. Wir sind gern bereit, unserem Herrn zu gehorchen – solange es uns gefällt. Geht uns sein Wort gegen den Strich, suchen wir oft plausible Erklärungen, um es uns gefügiger und passender zu machen – und ich glaube, jeder von uns, auch ich, kennt das. Wir verweisen dann z. B.

- auf die damalige Kultur, die wir doch heute gar nicht mehr haben, dazu auf die kulturellen Unterschiede zwischen Israel/Nahost und dem aufgeklärten Westen,
- auf die heutige ganz andere Rolle der Frau (bis hin zum Gender-Wahn),
- auf die »modernen« Auffassungen über Sexualethik, nicht nur im gesellschaftlichen und politischen Leben, sondern auch bei den Verantwortlichen der großen Kirchen, mit einem »Überschwappen« in freizügige andere Gemeinden,
- auf die inzwischen gängige Aussage über die Wahrheit der Heiligen Schrift: »Die Bibel *ist* nicht Gottes Wort, sie *enthält* u. a. auch Gottes Wort«,

* Titel in Anlehnung an ein Heft von Albert von der Kammer (1860–1951) über 2Kor 6,14–18.

• auf die zunehmende Praxis, die Bibel so auszulegen, wie sie zu unserer persönlichen, individuellen Ansicht passt,

• und viele andere, angeblich heutige »moderne« Auffassungen.

Ich persönlich bin sehr erstaunt, wie viele schlimme Argumente uns der Teufel noch liefert, und wir merken, dass er die Bibel z. T. besser kennt als wir. Wir lassen uns von ihm oft so verbiegen, dass wir den biblischen Maßstab, auch bezüglich der Nachfolge, verlassen. Klare Aussagen der Heiligen Schrift, z. B. über die Rettung und Erlösung des sündigen Menschen, über seine Gemeinde, die persönliche Nachfolge und die Konsequenzen für unser praktisches Leben werden relativiert, ja z. T. sogar über Bord geworfen. Wie oft beurteilen wir Gehorsams- und Nachfolgefragen, besonders bei Freundschaften oder auch bei Gruppen, denen wir uns zugehörig fühlen, nach Sympathie und weniger nach Gottes Wort – und nennen das sogar noch Liebe. Ertappen wir uns nicht auch manchmal dabei, dass wir Anweisungen der Heiligen Schrift in »wichtig«, »weniger wichtig« und »unwichtig« einteilen?

Wenn solche oder ähnliche Dinge in unserem Leben aufkommen sollten, hilft nur, dass wir uns darauf besinnen, dass unser Herr, Jesus Christus, uns mit klaren Anweisungen in seine Nachfolge berufen hat, und dass wir mit Buße und Bekenntnis vor ihn treten, um in echtem Glaubensgehorsam neu zu starten.

3. Erste Erkenntnisse für unser Leben

Der Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom ist gemäß dem Gruß in Röm 1,7 an Gläubige gerichtet. Diese Versammlung bestand aus Christen, die teilweise aus den Juden und teilweise aus den Nationen stammten. Die Juden rühmten sich ihrer gesetzlichen Vorrechte und waren bestrebt, jüdische, d. h. gesetzliche Elemente hochzuhalten, während die aus den Nationen in der Gefahr standen, menschlich-fleischliche Freiheiten einzuführen.

Droht uns diese Gefahr nicht auch von beiden Seiten – Gesetzlichkeit und Fleischlichkeit im Glaubensleben? Genau wie bei den Römern damals:

• **Gesetzlichkeit** *anderen* gegenüber = unser Maßstab für die Beurteilung des Glaubenslebens

unserer Mitgeschwister (Zusammenleben untereinander, Beruf, Geld, Kleidung, Urlaub, Kindererziehung, Jugendliche u. Ä.),

• **Fleischlichkeit** und entsprechende Freiheiten aber *für uns persönlich*, wenn es um eigene Belange und das Vertreten unserer eigenen Standpunkte geht (eben nicht die biblischen Standpunkte unseres Herrn).

Dazu nur eine kleine Auswahl an Beispielen:

• Rechtfertigung des eigenen Lebensstils,

• Aufbau von »guten Beziehungen« in der Welt um des eigenen Vorteils willen,

• Trennung von Alltag und Sonntag.

Solche Zustände geben nicht nur Anlass zu manchen lieblosen Reibereien untereinander, sie sind auch geeignet, uns den Segen unseres Herrn zu rauben – aber um diesen Segen muss es uns ja gerade gehen. Deshalb sollten wir uns immer wieder fragen, wie wir als Gläubige unser Leben einrichten, um dem hohen Anspruch des Glaubensgehorsams gerecht zu werden.

Beachten wir, dass der Apostel von »*Glaubens*gehorsam« spricht, nicht von Gehorsam an sich; er fügt das Wort »Glaube« davor, wodurch es für uns so inhaltsschwer und bedeutungsvoll für unser praktisches Leben wird. Einfach wäre die Sache, wenn wir es mit »*Gesetzes*gehorsam« zu tun hätten, wie wir ihn im täglichen Leben zur Regelung des Zusammenlebens der Menschen überall finden (z. B. Grundgesetz, Bürgerliches oder Strafgesetzbuch u. a.). Wenn uns im Straßenverkehr durch die StVO vorgeschrieben wird, rechts zu fahren oder innerhalb geschlossener Ortschaften eine bestimmte Geschwindigkeit nicht zu überschreiten, wissen wir genau, wie wir uns zu verhalten haben, um ungestraft davonzukommen: Wir müssen diesem Gesetz Folge leisten, d. h. gehorsam sein. Aber »Glaubensgehorsam« für uns Christen, was hat uns das zu sagen?

Der Wortbildung »Glaubensgehorsam« können wir bereits entnehmen, dass es eben nicht um Gehorsam an sich geht, sondern um die *Art und Weise* des Gehorsams. Da Paulus in Röm 16,25f. davon spricht, dass uns die Geheimnisse Gottes offenbart und durch Befehl Gottes *»zum Glaubensgehorsam an alle Nationen kundgetan worden sind«*, wollen wir die Bibel zur Hand nehmen und jeder von uns für sich untersuchen, was sie uns in Bezug auf den Glaubensgehorsam zu sagen hat.

4. Gottes Absichten mit uns

Am Beispiel Abrahams wollen wir uns Gottes Absichten mit uns, seinen Kindern, deutlich machen.

Kernpunkt der Aussage Gottes in 1Mo 12,1–4 ist das Wort der Verheißung: *»Ich will dich segnen!«* (V. 2). Es war der Vorsatz Gottes in Bezug auf Abraham, aber auch sein Bedürfnis, sein innigster Wunsch, ihn zu segnen – und er sagte es ihm. Dieses tiefe Verlangen Gottes, Segen zu geben, finden wir an mehreren Stellen der Schrift, so z. B. bei Isaak, Jakob, Josef oder Mose. In 3Mo 26,11f. sagt Gott: *»Ich werde meine Wohnung in eure Mitte setzen, und meine Seele wird euch nicht verabscheuen; und ich werde in eurer Mitte wandeln und werde euer Gott sein, und ihr werdet mein Volk sein.«* Das war sein Vorsatz mit dem Volk Israel, und er sagte es ihm durch Mose – er machte das Volk mit seinen Vorsätzen bekannt.

Zu uns ist Gott heute nicht anders. So wie er mit den Glaubensmännern des Alten Testaments oder mit seinem irdischen Volk Segensvorsätze hatte, so hat er auch Vorsätze des Segens mit uns. Den Gläubigen in Korinth (und damit auch uns) lässt er durch Paulus schreiben: *»Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein … und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige«* (2Kor 6,16–18).

Gott hat Gedanken der Liebe und darüber hinaus auch Vorsätze des Segens mit uns. Dazu nennt er uns in seinem Wort aber auch seine Erwartungen an uns. Bedenken wir das als Gläubige für unser praktisches Christsein wohl und genau: Aus Gottes Sicht kann sein Segensfluss allezeit zu uns fließen, aber diesen Segenskanal, an den wir alle seit unserer Bekehrung und Lebensübergabe angeschlossen sind, müssen wir selbst sauber halten – und wie oft gilt es da für uns, dass wir uns als Kanalreiniger betätigen! Rufen wir uns noch einmal die anfangs erwähnte Gesetzlichkeit oder Fleischlichkeit als Beispiele in unser Gedächtnis zurück: Brauchen wir da nicht oft eine große Spirale – um im Bild zu bleiben –, um den Segenskanal so zu reinigen (Buße, Bekenntnis und Vergebung), dass sein Segen ungehindert fließen und uns wieder erreichen kann?

Gott konnte seine Vorsätze mit Abraham und dem Volk Israel nur ausführen, wenn diese die Bedingungen Gottes erfüllten. Nachstehende Schriftstellen machen uns klar, was Gott meint:

• Gottes Bedingung an **Abraham** ist: *»Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde«* (1Mo 12,1).

• Die Auflage an das **Volk Israel** lautet: *»Ihr sollt euch keine Götzen machen und sollt euch kein geschnitztes Bild und keine Bildsäule aufrichten, und keinen Stein mit Bildwerk sollt ihr in eurem Land setzen, um euch davor niederzubeugen … Meine Sabbate sollt ihr halten, und mein Heiligtum sollt ihr fürchten, in meinen Satzungen wandeln, meine Gebote halten und sie tun«* (3Mo 26,1–3).

• Den **Korinthern** (und auch uns) wird gesagt: *»Darum geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht an«* (2Kor 6,17).

Was bedeutet das? Gott hat den Segen verheißen und dabei gleichzeitig gesagt, unter welchen Voraussetzungen wir ihn erhalten. Die Ausführung seiner Vorsätze steht immer auch im Einklang mit seiner Heiligkeit, seiner Vollkommenheit und seiner Majestät. Sein Wort gilt – und Gott kann sich selbst nicht verleugnen. Er wird in seiner Allmacht und Liebe nichts tun, was seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit unwürdig wäre. Wir sehen in allen drei Bibelstellen, dass Gott seine Kinder für sich haben will, herausgelöst von den schlechten Dingen dieser Welt. Bringen wir den Inhalt der drei obigen Stellen auf einen Nenner, so können wir sagen: Es ist Glaubensgehorsam, um den es Gott geht, den er erwartet, ja verlangt, damit sein Segen fließen kann.

Glauben heißt auch gehorchen. Das finden wir in Joh 3,36 (siehe die Anmerkung in der Elberfelder Bibel), und auch über Abraham, eine unserer Beispielpersonen, wird in Hebr 11,8 gesagt: *»Durch Glauben war Abraham, als er gerufen wurde, gehorsam«*. Dass Glauben auch Gehorsamsein bzw. Gehorchen bedeutet, finden wir ebenso in 1Petr 2,7: *»Euch nun, die ihr glaubt, ist die Kostbarkeit; den Ungehorsamen aber …«* (Anm.: oder Ungläubigen). Mit dem Wort glauben = gehorchen kommt in diesen Begriff das objektive Können und das subjektive Wollen hinein, sodass wir feststellen können, dass es bei ob-

jektivem Vermögen nur noch auf unser eigenes Handeln, unseren Willen, unser uneingeschränktes »Ja« zu Gottes Anweisungen ankommt, wenn er uns seinen Segen verheißt. Wenn uns das anhand der bisherigen Beispiele aus Gottes Wort klar geworden ist, dann ist es ganz allein unsere Sache, ob der Herr uns segnet oder nicht. Deshalb wollen wir bei diesen großen Konsequenzen wirklich bedenken, wie wir uns verhalten, um reichen Segen zu empfangen.

Einige weitere biblische Beispiele sollen uns nun den Glaubensgehorsam für uns Gläubige noch deutlicher machen.

5. Glaubensgehorsam im Leben des Gläubigen

5.1. Die Hochzeit zu Kana (Joh 2,1–11)

Es geht hier nicht um eine detaillierte Auslegung dieses Abschnitts; wir wollen vielmehr anhand des biblischen Textes die Wirkung des Glaubensgehorsams anschauen.

Anlass für diese Begebenheit, bei der wir den Herrn Jesus als »Freudenmeister« erleben, ist eine Hochzeit – ein irdisches Fest, eine Veranstaltung, die äußere, irdische Freude vermittelt. Doch es gibt da eine Besonderheit: Der Herr Jesus ist mit seinen Jüngern und seiner Mutter dort eingeladen.

Wen laden wir zu unseren Festen oder Feierlichkeiten ein, mit wem haben wir Umgang? Sind wir in weltlicher Gesellschaft, wird jede vermeintliche Freude nur kurzlebig sein und oft auch einen faden Beigeschmack bei uns hinterlassen. Da wird niemand die Frage aufwerfen, dass kein Wein vorhanden ist – hier das Bild schöner, ewiger Freude (Ps 104,15; Ri 9,13).

Und wie sehen unsere Besuche oder Feierlichkeiten unter uns Gläubigen aus, wenn wir uns in unseren Familien treffen, um Gemeinschaft untereinander zu üben? Ist der Herr auch der Gegenstand unserer Gespräche, oder halten wir uns überwiegend mit den Dingen dieser Welt auf – das neue Auto, die perfekte Fotoausrüstung, das neue Smartphone, die tollen Schulerfolge der Kinder, die starke Verbesserung unserer beruflichen Karriere, unsere leidenschaftlichen Hobbys? Vielleicht sind es sogar Gespräche über andere Geschwister, die uns »nicht so liegen«?

Fragen wir uns doch einmal, wie wir reagieren, wenn bei solchem geschwisterlichen Zusammensein und mit den eben gezeigten Gesprächsinhalten plötzlich eine Mutter oder ein Vater in Christus geistlicherweise sagt: *»Sie haben keinen Wein«*, oder: *»Was irgend er euch sagen mag, tut«*, d. h. das Gespräch auf geistliche Dinge lenkt, um für bleibende, ewige Freude zu sorgen. Dafür sollten wir eine Antenne haben, um bei solchen Anlässen durch tiefgreifenden Austausch reich gesegnet zu werden. Dies ist sicherlich auch unsere Aufgabe gemäß 1 Thess 1,9: *»… bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten«*. Das gilt für unser Erdenleben, auch wenn wir uns außerhalb der Gemeindestunden zu praktischer Gemeinschaft und Gastfreundschaft zusammenfinden.

Kommen wir aber wieder zum Glaubensgehorsam zurück. Es wäre dem Herrn Jesus kein Problem gewesen, der Hochzeitsgesellschaft ohne jegliches Dazutun Wein in ausreichender Qualität und Menge zu geben. Doch er erteilte drei Befehle: *»Füllt – schöpft – bringt!«* (Joh 2,7f.), und erst nachdem die Diener dies getan hatten, geschah das Wunder. Die Diener waren brauchbar, nur dadurch konnten sie im Glaubensgehorsam darauf vertrauen, dass das Wasser zu Wein wurde. Erfüllen wir in unserem Christenleben doch auch diese Bedingungen des Herrn: *»Füllt – schöpft – bringt«*; lassen wir uns von ihm gebrauchen, und wir werden Freude von ewiger Qualität haben, hier im Bild des Weins dargestellt – bleibende, ewige Freude, von ihm dargereicht als dem wahren »Freudenmeister«.

5.2. Der königliche Beamte (Joh 4,46–54)

Auch die Begebenheit vom hochgestellten königlichen Beamten zeigt uns in erstaunlicher Präzision die Wirkung des Glaubensgehorsams. Die Bibel berichtet von einem Beamten am Hof des Königs Antipas (Sohn des Herodes d. Gr.) in Galiläa, dessen Sohn ernstlich erkrankt war – nach V. 47 lag er im Sterben. Lebensgefahr für sein Kind veranlasste den Vater zum Handeln. Dabei sind es drei Dinge, auf die wir achten wollen:

- er hatte **gehört**, dass Jesus kam,
- er **ging** zu ihm hin,
- er **bat** ihn um Hilfe.

Und wir:

- Kümmern wir uns darum, wo er ist? Haben wir unsere Ohren und unser Herz geschärft, dass wir **hören**, wo er ist?
- **Gehen** wir zu ihm hin? Ist uns

seine Nähe so viel wert, dass wir dafür weltliche Dinge aufgeben und verlassen können?

• **Bitten** wir ihn – und wie sehen unsere Bitten aus? Sind sie von Vertrauen oder von Zweifel begleitet?

Für diesen Beamten war es überhaupt keine Frage, dass Jesus helfen **konnte** und helfen **würde**. Er bat ihn, *»dass er herabkomme und seinen Sohn heile«* (V. 47), und drängte ihn nochmals: *»Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!«* (V. 49). Er fragte nicht, ob Jesus das überhaupt konnte – das war für ihn selbstverständlich. Merken wir etwas? Wie bitten wir?

Sehen wir uns jetzt noch einmal das Handeln – oder besser: die Antwort – unseres Herrn an. Er geht nicht mit dem Beamten, um dessen Sohn zu heilen; auch die Bitte *»Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!«* vermag ihn nicht umzustimmen – er erfüllt diese Bitte nicht. Doch er tut etwas anderes – er spricht fünf Worte zu dem königlichen Beamten: *»Geh hin, dein Sohn lebt!«* (V. 50). Und nun sehen wir in seinem Verhalten die wunderbare Antwort dieses gesellschaftlich angesehenen Mannes: Er glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.

In den folgenden Versen lesen wir von der großartigen Heilung des Sohnes. Sie war exakt zu der Stunde geschehen, als Jesus die Worte aussprach: *»Dein Sohn lebt!«*

Das ist Glaubensgehorsam: Vertrauen in das Wort des Meisters, Sicherheit für unseren Weg, wenn der Herr auch uns Aufträge und Zusagen gibt und z. B. sagt: Geh hin! Es ist schön, wenn wir in unseren Lebenssituationen schon »Danke« sagen, wo andere noch »Bitte« sagen, und wir können dies nur, wenn wir das, was wir erbitten, geistlicherweise schon in Besitz nehmen. Wir können es nur, wenn wir seinem Wort und seinen Verheißungen kein »Wenn und Aber« entgegensetzen, d. h. wenn wir ganz auf seiner Seite sind. Wie oft sind wir nicht oder nicht ganz auf seiner Seite, nur halb oder noch weniger! Kein Wunder, wenn uns dann göttlicher Segen nicht erfasst. Wenn der Herr uns wie in dieser Begebenheit in Joh 4 auffordert: »Geh hin!« oder »Vertraue mir!«, und wir tun dies nicht, bleiben sowohl sein Segen als auch unsere tiefe innere Freude aus. Kennen wir den Ausruf: Sei ganz sein – oder lass es ganz sein?

6. Wichtige Überlegungen für unser Leben

Die beiden biblischen Begebenheiten sollen uns Hilfestellungen und Anregungen für unser praktisches Leben in der Nachfolge Jesu geben und uns aufzeigen, dass auch in unserem Leben Glaubensgehorsam gefordert ist.

Betrachten wir uns doch einmal selbst im Licht der Heiligen Schrift. Sind wir nicht oft unglückliche Christen? Ist es nicht so, dass wir oft nur mit halbem Herzen bei der Sache sind? Wir nehmen die weltlichen Annehmlichkeiten gerne mit und hängen uns dabei noch den christlichen Mantel um, um damit nach außen zu dokumentieren: Ich bin auch Christ. Aber innerlich – Hand aufs Herz – sind unsere Gedanken ganz woanders, z. B. bei unseren Geschäften, dem Streit mit weltlichen Nachbarn, dem unmöglichen Lehrer in der Schule u. Ä. Wir bemerken oft gar nicht oder zu spät, dass unser Vertrauen zu unserem Herrn gestört ist. Eigentlich sind wir dann nur noch versuchsweise Christen.

Ich habe einmal gelesen, dass an einem Heizkörper in einem alten Hotel ein Zettel hing, auf dem geschrieben stand: »Bitte drehen Sie den Heizkörper entweder voll auf oder voll ab. Bei jeder Zwischenstufe leckt er und macht Geräusche.«

Ist das nicht manchmal genauso im Leben von Christen? Es quiekt und klappert in unserem Leben, weil wir Gott gegenüber nicht ganz aufgedreht haben. Es ist außerdem schlecht, wenn dann so allmählich, auch für andere sichtbar, eine unansehnliche Pfütze neben oder hinter uns entsteht, die auch noch anfängt zu stinken. Und warum ist das so? Weil wir nur halb aufgedreht haben. Wir haben gerade genug Religion, um Konflikte anzuzetteln, aber nicht genug, um ein entschiedenes Zeugnis zu sein. Wir sehen, dass ein halbes Christsein ein Problem in der Nachfolge ist. Ein ganzer Christ ist für den Teufel eine dauernde Kriegserklärung, für einen halben rührt er keinen Finger.

Neben unserer Halbherzigkeit gibt es einen weiteren Grund für unseren mangelnden Glaubensgehorsam. Wir sind uns leider oft unserer von Gott gegebenen Hilfsquellen nicht bewusst: ein intensives Gebetsleben, um unserem Gott ehrlich unsere Nöte und unser Versagen zu bekennen, und das Lesen der Heiligen Schrift, die uns Antwort auf unsere Lebenssituation und unsere Gebete zu geben vermag. Auch durch gute Gemeinschaft mit unseren Glaubensgeschwistern können wir geistliche Kraft tanken.

Werfen wir abschließend noch einmal einen kurzen Blick auf den königlichen Beamten. Als er die Nachricht erhält, dass es seinem Sohn wieder besser geht, geht er nicht zur allgemeinen Tagesordnung über – eine Gefahr auch für uns. Nein, diese Begegnung mit dem Herrn Jesus lässt ihm keine Ruhe. Zu der absoluten Gewissheit »Jawohl – er hat es getan« kommt dann noch die überwältigende Aussage, die uns die Schrift vermittelt: *»Und er glaubte, er und sein ganzes Haus«* (V. 53b).

Eberhard Schneider

Biblische Seelsorge (10)

Depressionen verstehen (Teil 2)

Wie entsteht eine Depression?

Über die Entstehungsursachen der Depression bei Erwachsenen ist schon viel geforscht worden. Es gibt offensichtlich Persönlichkeiten, die eher an Depressionen erkranken als andere. Depressiv Kranke neigen oft zu Perfektionismus, sie sind leistungsorientiert und sehr gewissenhaft. Es handelt sich meist um recht liebenswerte, sensible Menschen, die sich gut auf andere einstellen können, aber auch an sich selbst hohe Ansprüche stellen. Sie wollen es gerne jedem recht machen und geraten dadurch oft in innere und äußere Konflikte. In ihrem Wunsch nach eigener Vollkommenheit erleben sie natürlich immer wieder Niederlagen und Enttäuschungen. Sie kommen sich als Versager vor, weil sie ihren eigenen hohen Ansprüchen nie genügen können. Den negativen Eindruck von sich selbst (das negative Selbstbild) übertragen sie bald auf ihr gesamtes Denken, und so ist der Schritt zu depressiven Symptomen nicht mehr weit.

Wie sich solche Persönlichkeiten entwickeln, dazu gibt es verschiedene »Modelle« und Theorien. Die Genetiker sprechen von depressiven Erbanlagen. In der Tiefenpsychologie (Psychoanalyse) spielen die Wurzeln und Erlebnisse der Kindheit eine entscheidende Rolle. Verhaltenstherapeuten dagegen stellen sich eher vor, dass Depressionen durch äußere Umstände mehr oder weniger »erlernt« sind, z. B. erlernte Hilflosigkeit, erlernter Pessimismus, erlerntes depressives Verhalten. Die Hirnforschung (Neurophysiologie) geht davon aus, dass biochemische Prozesse die Ursache für Depressionen und andere psychische Störungen (wie z. B. Ängste) sind.

Für das Verständnis ist es wichtig, etwas über die Funktionsweise des Gehirns und der Nervenzellen zu wissen. Unser Denken und Handeln beruht auf Milliarden von Impulsen, die zwischen den Nervenzellen übertragen werden. Die Nervenfasern arbeiten wie elektrische Kabel, aber an ihren Enden wird der Impuls auf die nächste Nervenzelle nicht elektrisch, sondern in einem komplizierten Prozess auf biochemischem Weg übertragen. Dort am Ende der Nervenfaser, an den sogenannten Synapsen, werden durch den ankommenden elektrischen Reiz Botenstoffe freigesetzt. Das sind die »biogenen Amine«, wozu unter anderem Adrenalin, Noradrenalin, Histamin und Serotonin gehören. Die Überträgersubstanzen geben den Impuls dann durch chemische Reizung an die nächste Nervenzelle weiter, die wiederum elektrisch reagiert – usw.

Nun hat man vermutet und später auch experimentell nachgewiesen, dass eine Depression dadurch entsteht, dass an diesen Verbindungsstellen (Synapsen) zu wenige Botenstoffe (wie Noradrenalin und Serotonin) vorhanden sind. Bestimmte Regionen des Gehirns wie z. B. das sogenannte Limbische System sind dafür besonders anfällig. Die Forschungsergebnisse helfen dem Kranken und seinen Angehörigen nicht unbedingt weiter, aber sie sind für das Verständnis der Depression und vor allem für den Wirkungsmechanismus der Medikamente sehr wichtig.

Allerdings dürfen wir bei der Suche nach den Ursachen nicht bei diesem biochemischen Modell stehen bleiben. Denn die Verarmung an biogenen Aminen hat ja auch einen Grund, den es zu klären gilt; und diese Gründe können sehr vielfältig sein.

Früher (bis ca. 1990) wurden die Depressionen nach ihren Hauptursachen eingeteilt. Die damalige Einteilung fand ich immer sehr hilfreich und möchte sie auch hier darstellen, obwohl sie den Blick auf jeweils nur eine Ursache lenkt und die vielen anderen Faktoren, die zur Depression mit beitragen können, außer Acht lässt. Bevor wir uns der alten Depressions-Einteilung zuwenden, müssen wir uns daher eine wichtige Tatsache vor Augen halten:

Eine Depression hat immer mehrere Ursachen, es ist ein »multifaktorielles Geschehen«. Es wäre falsch, sich bei dem Verständnis und der Behandlung des Kranken nur auf eine Ursache zu beschränken.

Arten und Ursachen der Depressionen

Depressionen werden teilweise durch innere Störungen (endogene Ursachen) und teilweise als Reaktion auf äußere Ereignisse (exogene Ursachen) ausgelöst. Es gibt also:

A. Die endogene Depression

Der wichtigste Faktor bei dieser Depressionsform ist die oben erwähnte Stoffwechselstörung. Möglicherweise durch eine Erbanlage (ähnlich wie beim Diabetiker Typ II) oder aus anderen Gründen stehen zu wenig Botenstoffe zur Verfügung. Dem Kranken fehlen die Impulse, die zum Denken, Entscheiden und Handeln erforderlich sind. Seinem inneren Motor mangelt der »Sprit«, der für den Antrieb sorgt, und

damit haben wir eines der Hauptsymptome, den Antriebsmangel. Das Interesse für Hobbys lässt nach, die Freude an Arbeit, Sport und anderen Beschäftigungen fehlt, und weitere Beschwerden aus der großen Palette (s. o.) können auftreten.

Schon vor 40 Jahren vermutete man, dass nur ein recht geringer Anteil der Depressionen überwiegend endogen verursacht sind, nämlich etwa 5–10 %. Darunter gibt es dann mit wiederum 10 % der endogenen Depressionen, also 1 % der Gesamterkrankungen, noch eine Sonderform, **die manisch-depressive Erkrankung (oder bipolare Störung)**. Dabei wechseln Phasen tiefer Depression mit Zeiten krankhaft gesteigerter Aktivität und Aggressivität ab. In den manischen Phasen braucht der Kranke kaum Schlaf, er fühlt sich auch nicht krank, sondern sprüht vor Energie. Er kann pausenlos reden, knüpft begeisterte Kontakte zu wildfremden Menschen, unterschreibt den Kaufvertrag für eine unbezahlbare Luxuslimousine, kündigt ohne Grund seinen Arbeitsplatz und tritt eine Reise an, ohne die Angehörigen zu informieren. Familien können dadurch in große finanzielle Schwierigkeiten kommen. Noch problematischer wird es, wenn der Kranke in der Öffentlichkeit aggressiv oder sexuell übergriffig wird. Häufig haben die Betroffenen eine ganze Reihe von Anzeigen und Gerichtsverfahren laufen. Dann kann nur ein Attest oder ein Gutachten wegen krankheitsbedingter Unzurechnungsfähigkeit weiterhelfen. Früher oder später wird der ganze Spuk abrupt beendet durch eine depressive Phase, bei der der Kranke morgens nicht mehr aus dem Bett kommt und in ein tiefes Jammertal abstürzt. Jetzt leidet er doppelt – einmal unter den aktuellen Symptomen und andererseits unter den Dingen, die er in der manischen Phase angestellt hat. Dass auch die Angehörigen unter einem gewaltigen Leidensdruck stehen, versteht sich von selbst.

Diese endogenen Depressionen werden in erster Linie mit Medikamenten (Antidepressiva und andere Psychopharmaka) behandelt. Eines der ältesten und bekanntesten Mittel ist Lithium (Lithiumsalz), das offenbar in die oben erwähnte Stoffwechselstörung der biogenen Amine eingreift. Sowohl manische als auch depressive Phasen lassen sich dadurch lindern, die Wirkung anderer Antidepressiva wird durch Lithium noch verbessert. Natürlich brauchen die Kranken eine dauernde fachkundige Betreuung, oft auch stationäre Behandlung in Fachkliniken, und Angehörige sind dankbar für jegliche Unterstützung und seelsorgerlichen Beistand.

B. Die reaktiven (oder exogenen) Depressionen

Sie werden, wie oben erwähnt, in erster Linie durch Einflüsse außerhalb des Nervensystems ausgelöst. Mit 90 % aller Erkrankungen ist ihre Zahl deutlich größer als die der endogenen Depressionen. Die fünf wichtigsten möchte ich hier näher beschreiben und, wo es möglich ist, auch biblische Beispiele anführen. Dabei muss man beachten, dass die Berichte der Bibel natürlich keine exakte psychiatrische Diagnose zulassen. Ob bei den Männern und Frauen der Bibel eine Depression im »modernen« Sinne vorgelegen hat, kann keiner sicher beweisen. Aber es gibt typische Symptome, die auf diese Erkrankung hindeuten, wie zum Beispiel Todessehnsucht, Mutlosigkeit, Erschöpfung u. a.

1. Erschöpfungsdepression

Vorstufen der Erschöpfungsdepression sind Burnout und andere Erschöpfungszustände mit körperlichen Beschwerden. Betroffen sind häufig gewissenhafte, perfektionistische und ehrgeizige Menschen, die im Beruf, in der Familie und in der christlichen Gemeinde oft schon viel erreicht haben. Sie tragen Verantwortung, machen ihre Sache gut und man traut ihnen noch Größeres zu. Wenn sie gefragt werden, können sie meist nicht Nein sagen und übernehmen so eine Aufgabe nach der anderen, bis es schließlich zu viel wird und der Zusammenbruch droht. Besonders in geistlichen Arbeitsbereichen ist die Gefahr groß, die gesunde Grenze zu überschreiten, weil die Motivation einen viel höheren Stellenwert hat als anderswo:

schließlich arbeite ich für meinen Herrn, ich stehe im Auftrag Gottes an diesem Platz und muss ihn nach besten Kräften ausfüllen. Was Gott mir vor die Füße legt, ist ein göttlicher Dienstauftrag, den ich nicht zurückweisen kann. So geraten besonders hauptamtliche Arbeiter im Reich Gottes (Pastoren, Missionare, Diakone) in diese verhängnisvolle Leistungsspirale, die in eine Erschöpfungsdepression einmündet. Die christlichen Fachkliniken können das bestätigen. Ihre Patienten kommen häufig aus dem Umfeld der Gemeindearbeit. Aber auch sensible und besonders liebenswerte Hausfrauen und Mütter sind davon betroffen – Christen übrigens häufiger als Nichtchristen, Begründung siehe oben!

Die Bibel zeigt uns ebenfalls Beispiele:

Da ist Mose in 4Mo 11, der das große, aufmüpfige Volk Israel schon einige Jahre durch die Wüste geführt hat. Der Auszug aus Ägypten, die aufregenden Ereignisse am Schilfmeer mit Ausweglosigkeit und Todesangst, die Verantwortung für über 2 Millionen Menschen, Durst und Hunger in der Wüste, ein nervenaufreibender Kampf gegen die Amalekiter, Götzendienst im eigenen Volk und immer wieder aggressive, klagende und fordernde Landsleute. Das kann einem über 80-Jährigen wirklich einmal zu viel werden. Und so bittet Mose Gott nicht um eine Kleinigkeit, sondern um einen erschreckenden Gefallen:

»Ich allein kann dieses ganze Volk nicht tragen, denn es ist mir zu schwer. Und wenn du so mit mir tust, dann bringe mich doch um, wenn ich in deinen Augen Gunst gefunden habe, damit ich mein Unglück nicht mehr ansehen muss!« (4Mo 11,14f.)

Mose hat keine Kraft und keinen Mut mehr, er kann nicht mehr, er will lieber sterben. Das sind Antriebslosigkeit und Todessehnsucht und sicher auch noch andere Depressionssymptome, die uns hier nicht mitgeteilt werden. Was aber sehr wichtig ist und wovon wir viel lernen können, ist Gottes Reaktion.

Von frommen Menschen hätte Mose sicher gehört: »So darfst du nicht reden, lieber Bruder Mose, das ist verwerflich gegenüber Gott. Schließlich handelst du in seinem Auftrag, und er wird dir auch die Kraft dazu schenken. Was dir fehlt, ist das nötige Vertrauen auf Gottes Hilfe und Allmacht, du musst nur mehr Glauben haben, dann wird dir die Sache gelingen. Denke daran, wie er das Volk gerettet hat am Schilfmeer und im Kampf gegen Amalek. Warum bist du nur so kleingläubig? Sei stark und mutig! Lies nach in Josua 1, da steht es (obwohl es damals noch gar nicht niedergeschrieben war). Und jetzt beten wir zusammen, lesen einen Abschnitt aus Gottes Wort und glauben fest daran, dass er weiter vollmächtig durch dich wirkt.«

Das wäre sicher Seelsorge in unserem »konservativen« Sinne gewesen. Aber kein einziges Wort dieser Art kommt aus Gottes Mund. Gott tut genau das, was auch heute noch bei Erschöpfungsdepressionen an erster Stelle steht: Er ergreift die Initiative, entlastet Mose durch tatkräftige Hilfe und gibt ihm konkrete Anweisungen, wie er sein persönliches Tagespensum reduzieren kann, um wieder zu Kräften zu kommen:

»Und der Herr sprach zu Mose: Versammle mir siebzig Männer aus den Ältesten Israels, von denen du erkannt hast, dass sie Älteste des Volkes und seine Aufseher sind, und führe sie zu dem Zelt der Begegnung, dass sie sich dort mit dir zusammen aufstellen! Und ich werde herabkommen und dort mit dir reden, und ich werde von dem Geist nehmen, der auf dir ist, und auf sie legen, damit sie mit dir an der Last des Volkes tragen und du sie nicht mehr allein tragen musst« (4Mo 11,16f.).

Hier haben wir ein wichtiges Seelsorge- und Therapie-Prinzip vor uns: Neben dem Verständnis für den Kranken und neben der Gesprächsbereitschaft ist die praktische Hilfe und die Entlastung das Wichtigste. In dem früher erwähnten Beispiel von der jungen Hausfrau und Mutter (die unter einer Erschöpfungsdepression leidet) kommt es darauf an, ihr Arbeit abzunehmen: »Ich übernehme deine Wäsche. Du kannst jeden Nachmittag die Kinder zu uns schicken. Lass den Garten erst mal liegen, das macht dir mein Mann am Samstag gern, ist sowieso sein Hobby …« usw. Danach kommen dann die gemeinsamen Gebete, das ruhige Zuhören, das Lesen von Bibelversen und das

Planen des Tagesablaufs. Wenn aber die Unterstützung im Alltag fehlt, sind die geistlichen Hilfen unglaubwürdig.

Ein weiteres biblisches Beispiel finden wir bei dem treuen Propheten Elia. Er hatte in Gottes Auftrag eine gewaltige Glaubensleistung vollbracht: Durch seine Gebete gab es im Land dreieinhalb Jahre Dürre, die er vor dem gottlosen König Ahab verantworten musste. Er wurde verfolgt. Dann hatte er mutterseelenallein auf dem Berg Karmel einen großartigen Sieg über 450 Götzenpriester errungen und das Volk Israel wieder auf Gottes Seite gebracht. Schließlich, bevor der große Regen kam, lief er vor dem Königswagen des Ahab her, vom Berg Karmel hinunter in die Ebene bis nach Jisreel – eine übermenschliche Leistung! Solch einen Mann konnte nichts mehr erschüttern ..., das meinen wir vielleicht. Aber die menschliche Realität sieht anders aus. Auch Elia wurde schwach und stieß an seine Grenzen. Die noch gottlosere Königin Isebel drohte ihm mit dem Tod, und Elia bekam Angst. Er floh, so schnell er konnte, nach Beerscheba und in die Wüste hinein. Dort brach er völlig entmutigt zusammen, er war am Ende. Die Bibel berichtet in 1Kö 19,4–6:

»Er selbst aber ging in die Wüste eine Tagereise weit und kam und ließ sich unter einem einzelnen Ginsterstrauch nieder. Da wünschte er sich, sterben zu können, und sagte: Es ist genug. Nun, Herr, nimm mein Leben hin! Denn ich bin nicht besser als meine Väter. Dann legte er sich nieder und schlief unter dem einen Ginsterstrauch ein. Und siehe da, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf, iss! Und als er aufblickte, siehe, da lagen neben seinem Kopf ein Brotfladen, auf heißen Steinen gebacken, und ein Krug Wasser. Und er aß und trank und legte sich wieder hin.«

Auch bei Elia: Todessehnsucht, keine Kraft, kein Funken Hoffnung mehr wie noch am Tag zuvor. »Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr. Ich bin ja doch nichts wert, bin nicht besser als meine treulosen Vorväter, lass mich bitte sterben!«, so sagt er zu Gott. Aber Gott tritt ihm nicht entgegen, er korrigiert nicht einmal seine völlig verdrehten Ansichten, sondern schickt nur seinen Boten (das kann ein Bild für den Seelsorger sein) und gibt ihm zweimal eine handfeste Stärkung, ein frisch gebackenes Fladenbrot und erfrischendes Wasser. Und Gott schenkt ihm Ruhe, lässt ihn zweimal tief und fest schlafen, und gibt ihm dann den Auftrag, in die Fachklinik Gottes, sozusagen in Gottes Reha-Programm zu gehen. 40 Tage braucht Elia für die gut 400 km von der Beerscheba-Wüste bis zum Sinai. Tagesetappen von 10 km, das bedeutet keine riesige Anstrengung, sondern eher etwas Besinnlichkeit, erholsames Wandern (obwohl die Wüste nicht gerade attraktiv ist) und viel Zeit zum Nachdenken und zum Reden mit Gott. Am Sinai geht das Therapieprogramm weiter (siehe 1Kö 19).

Es ist schon erstaunlich, mit welch modernen Methoden sich Gott um die Erschöpfungsdepression seines treuen Propheten kümmert. Wir können sehr viel davon lernen! Vor allem, dass Gott seinem Knecht Elia keine Vorwürfe macht: »Warum hast du nicht mehr Glauben? Warum vertraust du mir plötzlich nicht mehr? Meinst du, ich könnte gegen Isebel nichts ausrichten? Ich habe dir am Karmel so viel Kraft gegeben, du warst mit meiner Hilfe so erfolgreich, ich habe dich beschützt, daran hättest du anknüpfen sollen ...« Wir hätten vielleicht so geredet, aber Gott denkt und handelt anders!

2. Verlustdepression

Wie der Name schon sagt, sind die Ursachen dieser Depression Verluste unterschiedlicher Art. Es kann der Ehepartner sein, der durch plötzlichen Tod oder durch Scheidung von meiner Seite gerissen wird – oder ein anderer naher Angehöriger oder guter Freund, den ich verliere. Auch der Verlust des Arbeitsplatzes, der Verlust der Freiheit (Inhaftierung!), der Verlust von Vermögen oder von Immobilien kann zu einer Depression führen. Sogar ein ganz normaler Umzug kann die Ursache sein, wenn man nämlich Freundeskreis, gewohnte Umgebung und die Arbeit aufgeben musste. Bei verliebten Jugendlichen ist es möglich, dass der

geliebte Mensch von heute auf morgen einen anderen Partner hat und die Beziehung zerbricht. Wer Ähnliches in der Jugend erlebt hat, wird noch wissen, wie schmerzlich sich solch ein Verlust anfühlt.

Auch in der Bibel gibt es Beispiele. Der Prophet Jeremia hat im Dienst für Gott vieles verloren: seinen Heimatort, seine Freunde (er wurde bedroht und verjagt), seinen Beruf (er war eigentlich Priester), seine Freiheit (mehrmals wurde er inhaftiert, einmal sogar in eine schlammige Zisterne geworfen, wo er sterben sollte). Da können wir gut verstehen, wenn er deprimiert ist und sich bei Gott beklagt:

»Nie saß ich im Kreis der Scherzenden und war fröhlich. Wegen deiner Hand saß ich allein, weil du mich mit deinem Grimm erfüllt hast. Warum ist mein Schmerz dauernd da und meine Wunde unheilbar? Sie will nicht heilen. Ja, du bist für mich wie ein trügerischer Bach, wie Wasser, die nicht zuverlässig sind« (Jer 15,17f.).

»Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren wurde; der Tag, an dem meine Mutter mich gebar, sei nicht gesegnet! [...] Wozu nur bin ich aus dem Mutterleib hervorgekommen? Um Mühsal und Kummer zu sehen? Und dass meine Tage in Schande vergehen?« (Jer 20,14.18)

Ebenso finden wir im Buch der Klagelieder Jeremias (z. B. in Kapitel 3) deutliche Hinweise auf seinen depressiven Zustand. Wie schon erwähnt, kann daraus keine wissenschaftliche Diagnose gestellt werden; die brauchen wir auch nicht. Wir erleben aber in der Bibel hautnah, wie Menschen in schweren Zeiten empfinden, und vor allem, wie Gott ihnen hilft; und das hat sich bis heute nicht geändert.

Im ältesten Buch der Bibel, bei Hiob, begegnen uns ebenfalls depressive Symptome, die durch äußerst schmerzliche Verluste ausgelöst wurden. Der gesamte Besitz Hiobs geht verloren, alle seine Kinder kommen um, und er verliert seine Gesundheit! Zurück bleibt ein Mann mit Todessehnsucht, ohne jeden Lebensmut (Hi 3,20–25):

»Warum gibt er dem Mühseligen Licht und Leben den Verbitterten – denen, die auf den Tod warten, und er ist nicht da, und die nach ihm graben mehr als nach verborgenen Schätzen, die sich bis zum Jubel freuen würden, Wonne hätten, wenn sie das Grab fänden –, dem Mann, dem sein Weg verborgen ist und den Gott von allen Seiten eingeschlossen hat? Denn noch vor meinem Brot kommt mein Seufzen, und wie Wasser ergießt sich mein Schreien. Denn ich fürchtete einen Schrecken, und er traf mich, und wovor mir bangte, das kam über mich.«

Wie gut, dass uns auch der Ausgang der Geschichte mitgeteilt wird. Sogar Jakobus kommt in seinem Brief noch darauf zu sprechen, um uns Mut zu machen:

»Siehe, wir preisen die glückselig, die ausgeharrt haben. Vom Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen [d. h. das Ende, das er Hiob bereitet hat]*, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist«* (Jak 5,11).

Wie geht Gott mit den Menschen um, bei denen er schweres Leid und Verluste zugelassen hat? Er hat Mitgefühl und Erbarmen, er tröstet geduldig und ermutigt alle, die auf ihn vertrauen. Das sind auch die Grundlagen der Seelsorge bei Verlustdepressionen, so können wir Betroffenen am besten helfen: Geduld mit ihnen haben, Verständnis und Mitgefühl signalisieren, Trost spenden und das Vertrauen auf Gott stärken. Das ist wichtiger als jedes Medikament. Wer auf diesen inneren Halt im Leben zurückgreifen kann, wird sogar gestärkt aus den schwierigen Krankheitszeiten hervorgehen (siehe das Beispiel von Hiob!).

Im nächsten Artikel werden weitere Ursachen und Arten der Depression beleuchtet.

Wolfgang Vreemann

EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg
ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Kritisches zur Aufklärung

Die sogenannte Aufklärung war eine gesamteuropäische Bewegung, die im 17. Jahrhundert begann, alle Lebensbereiche beeinflusste und den Prozess der Säkularisierung[1] einleitete. Sie wollte die Menschheit von Überlieferungen, Einrichtungen, Vereinbarungen und Normen befreien, die sich nicht vernunftmäßig begründen ließen. Die Aufklärer glaubten an die Unabhängigkeit der menschlichen Vernunft. Sie sei die einzige und letzte Instanz, die über Methoden, Wahrheit und Irrtum jeder Erkenntnis entscheide. Das Motto der Aufklärung stammt von dem bekannten Philosophen Immanuel Kant (1724–1804): »Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.«

In Büchern, Zeitschriftenartikeln, Filmen, Unterrichtsmaterialien usw. wird die Aufklärung oft sehr positiv dargestellt. Das Muster ist – vereinfacht ausgedrückt – folgendes: Zuvor war das Denken von der Kirche und den Mächtigen bestimmt, von nun an geht der Weg in die selbstbestimmte Freiheit, als Beginn einer positiven Zukunft. Ein ähnliches Muster finden wir auch schon in der Renaissance (um 1450 n.Chr.). Deren Hauptvertreter proklamierten, dass die Zeit (ca. 1000 Jahre) zwischen ihnen und der Antike finster gewesen und mit ihnen die Erleuchtung gekommen sei. Noch heute ist es gang und gäbe, vom »finsteren Mittelalter« zu reden.

Versucht man, in populären Medien eine kritische Reflexion der beiden Epochen zu finden, wird man in der Regel enttäuscht: Die meisten stimmen stereotyp in den aufgezeigten Tenor ein. An sich könnte dies uns Christen egal sein – wenn darauf nicht so manche heute noch aktuellen Argumentationsmuster basierten. So behaupten z. B. Theologen bis heute, nach der Aufklärung könne man nicht mehr an Wunder glauben, und auch die vermeintliche Gegensätzlichkeit von Glaube und Wissen beruht auf diesem Denkschema.

Der Philosophieprofessor **Daniel von Wachter** nimmt dies zum Anlass, um in seinem Aufsatz »Mythos der Aufklärung«[2] eine kritische Gegenposition zu entfalten. Er fasst sie selbst folgendermaßen zusammen: »Der Begriff ›Aufklärung‹ wurde von Gegnern des Christentums erfunden, um den Eindruck zu erwecken, die Christen seien naiv und intolerant, und im 18. Jahrhundert sei dagegen schließlich langsam die Vernunft zur Geltung gebracht worden, was zur Entstehung der Naturwissenschaft, zu Fortschritten in der Philosophie und zur Religions- und Meinungsfreiheit geführt habe. Die sich selbst als ›Aufklärer‹ Bezeichnenden wollten sich als epochemachend stilisieren. Die angeblichen Errungen-

1 Verweltlichung, Lösung der Verbindung zum Christentum.

2 Auf www.von-wachter.de herunterladbar.

schaften der Aufklärung wurden größtenteils von anderen errungen.«

Konkret wirft von Wachter den Aufklärern zunächst mangelnde Argumentation vor. So habe es z. B. eine Reihe von Gelehrten gegeben, die von der Propaganda pauschal vereinnahmt worden seien, aber zentrale Inhalte der Aufklärung nicht teilten. Weiterhin bemängelt er, dass christentumskritische Positionen nicht so bezeichnet, sondern mit dem Namen »Aufklärung« belegt wurden. So könne man mit diesem Begriff ohne Argumente den Eindruck verbreiten, es bestehe eine Verbindung zwischen Vernunft und Christentumskritik, das Christentum sei also widervernünftig. Weiterhin suggeriere die Rhetorik vom »Zeitalter« der Aufklärung, es hätte zu dieser Zeit keine andersdenkenden Gelehrten gegeben oder diese verdienten keine Aufmerksamkeit. Auch lege diese Rhetorik nahe, es habe zu dieser Zeit *einen* Geist und *eine* Entwicklungsrichtung dieses Geistes gegeben. Damit werde versucht, abweichende Meinungen durch einen Meinungsdruck zu beeinflussen. Es gebe zwar durchaus weltanschauliche Moden und Bewegungen, aber in vielen Gesellschaften existierten zu jeder Zeit ganz verschiedene, einander widersprechende weltanschauliche Meinungen. Der Hinweis schließlich, dass eine Auffassung der Zeit entspreche oder dass man die andere Auffassung – wie oft gesagt werde – »seit der Aufklärung« nicht mehr annehmen könne, sollte einen rationalen Menschen völlig unbeeindruckt lassen.

Seine Behauptung, die Aufklärung sei eine antichristliche Bewegung, untermauert von Wachter durch den Nachweis, dass die sich selbst als »Aufklärer« bezeichnenden und die vorherigen Jahrhunderte als dunkel und abergläubisch darstellenden Autoren antichristlich gesinnt waren. Einige in der Fachliteratur fälschlich zur Aufklärung gezählten Philosophen seien dagegen christentumsfreundlich gewesen. Es sei somit falsch, die Aufklärung als Epoche zu bezeichnen und zu behaupten, sie habe Vernunft in eine dunkle Zeit gebracht. Die Zeit vorher sei nicht dunkel gewesen, und die Aufklärung habe eher Verwirrung gebracht.

Dass diese Zeit auch nicht so tolerant war, wie oft behauptet wird, zeige sich u. a. darin, dass Friedrich II. (der Große) der Durchsetzung der antichristlichen Bewegung durch entsprechende Stellenbesetzungen nachgeholfen habe, z. B. durch ein Verbot der Lehre des wissenschaftlich und christlich gesinnten Philosophen Crusius.

Diese Tradition habe sich dann fortgesetzt. Mit Kants Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* von 1794 und Friedrich Schleiermachers Buch *Über die Religion* von 1799 habe die aus der Aufklärung hervorgegangene »liberale« Theologie die Strategie perfektioniert, die christlichen Lehren nicht offen und mit Argumenten zu kritisieren, sondern ihre Unhaltbarkeit vorauszusetzen (nach dem Motto »Man kann das heute nicht mehr glauben«).

Schleiermacher werde heute als »evangelischer Kirchenvater« bezeichnet. Diese Bezeichnung sei insofern treffend, als die damals neu erfundene Theologie eben die einer neuen Religion oder Weltanschauung gewesen sei. In praktisch allen schon damals und heute noch existie-

renden Kirchen des Westens sei diese Veränderung der Lehre im Gange oder schon vollendet.

Manfred Lütz weist in diesem Zusammenhang noch auf andere interessante Aspekte hin.[3] Der Aufklärung wird, wie erwähnt, oft eine Vorbildrolle in Sachen Toleranz unterstellt. Schon der Ausruf Voltaires »Rottet sie aus, die Verruchte« (= Kirche) spreche aber nicht für milde Gewaltlosigkeit. Auch der aufklärerische Staat sei gefährdet gewesen, in unterschiedlichen Bereichen in Toleranzzwang zu verfallen. In der »Bibel« der Aufklärer, der französischen *Encyclopédie*, heiße es unter dem Stichwort Toleranz: »Was hätten wir einem Fürsten in Asien oder in der neuen Welt vorzuwerfen, wenn er den ersten christlichen Missionar, den wir zu ihm schicken, um ihn zu bekehren, aufhängen ließe.« Und Rousseau habe für alle, die einer aufgeklärten Herrschaft zu folgen nicht bereit gewesen seien, die Todesstrafe gefordert. Voltaire schließlich werfe die neuere Forschung vor, »die Grundzüge einer Rhetorik des säkularen Antisemitismus bereitgestellt« zu haben.

Auch in Bezug auf die Sklaverei gab es genügend zweifelhafte Aussagen von Aufklärern, so z. B. von Montesquieu, Thomas Hobbes, John Locke, David Hume, Graf Mirabeau und Voltaire. Ebenso war die Haltung etlicher Aufklärer in Bezug auf die Juden nicht gerade von Toleranz geprägt. Was die Aufklärung wollte, nämlich Toleranz und Humanität, habe sie aus eigener Unduldsamkeit, ja aus Fanatismus teilweise selbst wieder verschüttet. Moderne Historiker kämen so zu dem erschreckenden Ergebnis, dass das historische Schreckensregiment der Französischen Revolution von der Aufklärung gezehrt habe.[4]

Aus alledem folgt nun selbstverständlich nicht, dass die Vernunft zwangsläufig etwas Negatives ist. So berief sich Luther z. B. beim Wormser Reichstag 1521 darauf. Er wandte sich aber generell vehement gegen die von Gott losgelöste Vernunft. Auch war die Zeit vor der Aufklärung nicht unvernünftig. Der Unterschied lag jedoch darin, dass die Vernunft noch weitgehend der Offenbarung Gottes in der Bibel unterstand und daher die »Magd der Theologie« war, während ihr in der Aufklärung sehr viel – auch Grundlegendes – zugetraut wurde. Man darf bei aller Vernunftkritik auch nicht ins Gegenteil verfallen, wie teilweise in der Postmoderne, wo die Vernunft geradezu denunziert wird. Wer aber die Grenzen der gefallenen Vernunft erkennt, widersteht hoffentlich der Versuchung, sie zum Maßstab zu machen, an dem man die Offenbarung misst.

Die Aufklärung hatte durchaus ihre Verdienste, die nicht kleingeredet werden dürfen, aber ihre Bedeutung insgesamt sollte realistisch eingeschätzt werden:[5] *»Denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern göttlich mächtig zur Zerstörung von Festungen, indem wir Vernunftschlüsse zerstören und jede Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes, und jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam des Christus«* (2Kor 10,4f.).

Jochen Klein

3 Manfred Lütz: *Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums*, Freiburg (Herder) 2018, S. 190ff.

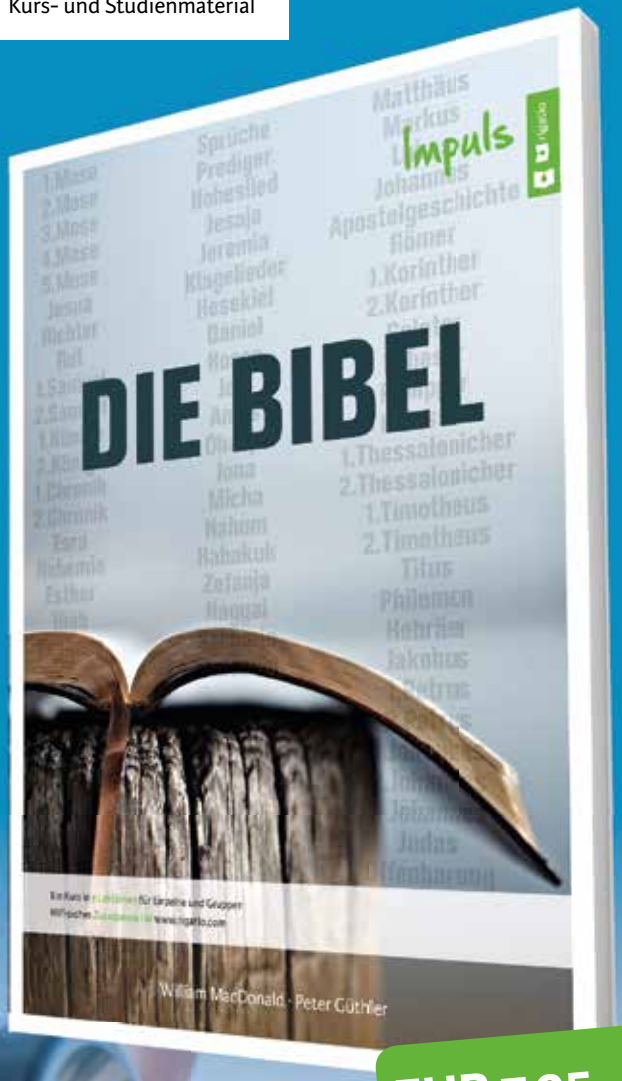
4 Vgl. auch Arnold Angenendt: *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Münster (Aschendorff) 2006, S. 67 u. 536.

5 Vgl. zu diesem Thema ergänzend auch Jochen Klein: »Das moderne Denken und die Bibelkritik«, *Zeit & Schrift* 5/2015, S. 29–34. Zum Thema »Das Zeitalter der Vernunft« und »Lessings *Nathan der Weise* und der ›Fragmentenstreit‹« vgl. Jochen Klein: *Christentum und Gesellschaft. Wovon wird unser Denken beeinflusst?*, Lychen (Daniel) 2008, S. 23ff. und 46ff. (abrufbar auf www.jochenklein.de).

Anzeige

rigatio
Kurs- und Studienmaterial

Eine Übersicht zum Buch der Bücher!



EUR 7,95

W. MacDonald, P. Güthler

Die Bibel - Impuls

Broschiert, 96 Seiten;
Format: 17 x 24 cm
ISBN: 978-3-95790-034-0;
Best.-Nr.: 682034

rigatio Stiftung gGmbH
Carl-Benz-Straße 2
57299 Burbach I Deutschland
www.rigatio.com

Eiertanz um Gottes Gebote

Wenn ein Mensch das Leben von Jesus geschenkt bekommen hat, dann gelten für ihn die Gebote Gottes, damit das neue Leben auch gelingt. Und diese Gebote gelten präzise und genau, weil sie nur so eine Hilfe sind.

Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) hat in seinem Buch *Nachfolge* auf unübertreffliche Weise entlarvt, wie wir Menschen mit religiöser Argumentation einen Eiertanz betreiben, um uns das gute Gebot Gottes vom Leibe zu halten. Wir heben den einfältigen Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes auf und rechtfertigen das mit irgendwelchen übertragenen und verborgenen Bedeutungen.

Bonhoeffer schreibt: »Wie ist solche Verkehrung möglich? Was ist geschehen, dass das Wort Jesu sich dieses Spiel gefallen lassen muss, dass es so dem Spott der Welt ausgeliefert wird? Wo immer sonst in der Welt Befehle ausgegeben werden, sind die Verhältnisse klar. Sagt ein Vater zu seinem Kind: ›Geh ins Bett!‹, so weiß das Kind wohl, woran es ist. Ein pseudotheologisch dressiertes Kind aber müsste nun folgendermaßen argumentieren: ›Der Vater sagt: Geh ins Bett. Er meint, du bist müde; er will nicht, dass ich müde bin. Ich kann über meine Müdigkeit auch hinwegkommen, indem ich spielen gehe. Also, der Vater sagt zwar: Geh ins Bett!, er meint aber eigentlich: Geh spielen.‹ Mit einer solchen Argumentation würde das Kind beim Vater, würde der Bürger bei der Obrigkeit auf eine sehr deutliche Sprache stoßen, nämlich auf Strafe. Nur dem Befehl Jesu gegenüber soll das anders sein. Hier soll Gehorchen verkehrt, ja Ungehorsam sein. Wie ist das möglich?«

Jede Art von Leben braucht Regeln, die verbindlich gelten. Deshalb sind die Gebote Gottes für einen Menschen, der Jesus Christus folgt, verbindlich. Es ist unsinnig, das als »gesetzlich« zu verleumden. Ist es gesetzlich, regelmäßig zu atmen, zu essen und zu schlafen? Alles, was zum Leben wirklich nötig ist, hat einen verpflichtenden Charakter und muss regelmäßig geschehen. Wir müssen aufpassen, dass wir uns Gottes gutes Gebot nicht mit einer doppelbödigen, religiösen Argumentation vom Leibe halten – sehr zu unserem Schaden!

Ulrich Parzany

(aus: *Maßstäbe – was gilt denn?*)